



Der Terraner und der Gläserne

Sie kommen aus Zeit und Raum — und werden zu
Gefangenen der Positronik

Neu!

Nr. 447

90 Pf.

Österreich	OS 5,-
Schweiz	CH 1,50
Italien	Li. 300
Luxemb.	Frs. 11
Frankreich	FF 1,60
Holland	Mt. 1,-
Spanien	Pta. 20,-

Der Terraner und der Gläserne

Sie kommen aus Zeit und Raum - und werden zu Gefangenen der Positronik
von William Voltz

Auf Terra und den anderen Planeten des Solaren Imperiums schreibt man Ende Juni des Jahres 3434. Die Menschheit muß weiter um ihre Existenz und die Ihres Heimatsystems bangen, da es dem Cappin Ovaron nicht gelang, mit der auf dem Planeten Zeut eingebauten Sextadimzeitbombe den Todessatelliten zu sprengen, der Sol zur Nova zu machen droht. Daß die Sprengung nicht erfolgte, war jedoch nicht Ovarons Schuld, vielmehr lag es an dem Sextagonium aus der terranischen Produktion, das die lange Zeitspanne von 200 Jahrtausenden nicht überdauerte. Es war längst unbrauchbar geworden, als Ovaron den Zündimpuls ausstrahlte.

Perry Rhodans Terraner geben jedoch nicht auf. Eine neue Vorgehensweise wird ausgearbeitet, und ein neuer Plan, der Sonnenvernlchtungsmaschline endgültig beizukommen, wird entwickelt und in die Tat umgesetzt.

Perry Rhodan geht mit seinem bewährten Zeitreiseteam und dem Cappin Ovaron erneut in die Vergangenheit - und zwar in die Vergangenheit des Saturnmondes Titan. Dort soll aus Ovarons Geheimdepot Sextagonium der cappinschen Produktion besorgt werden, damit der Todessatellit endlich vernichtet werden kann.

Der Aufenthalt auf dem Saturnmond beinhaltet mehr als eine Überraschung für Perry Rhodans Zeitreiseteam. Nicht genug, daß Ovaron sich selbst begegnet - auch Perry Rhodan erlebt die Überraschung seines Lebens: Es erscheinen DER TERRANER UND DER GLÄSERNE!

Die Hauptpersonen des Romans:

Robinson der Zweite - Ein Terraner, der längst für tot gehalten wurde.

Merkosh - Das Wesen aus einer fremden Galaxis verfügt über die »Böse Stimme«.

Poseidon - Ein Roboter, der Arger erregt.

Perry Rhodan - Der Großadministrator erlebt eine riesengroße Überraschung.

Merceile - Das Cappin-Mädchen möchte in seine eigene Zeit zurück.

Ovaron - Der Ganjo besucht zwei Gefangene.

Gucky - Der Mausbiber empfängt seltsame Impulse.

1. Der Terraner

Als der Roboter hereinschwebte, gab ich vor zu schlafen, aber ich beobachtete jede seiner Bewegungen unter halbgeschlossenen Lidern. Wir nannten den Roboter Poseidon - das heißt: ich nannte ihn so, denn Mer-kosh wäre es im Traum nicht eingefallen, einen Namen zu akzeptieren, den ich ausgewählt hatte.

Merkosh nannte Poseidon »Hybscher«, jedenfalls klang das Wort, das er ab und zu in Zusammenhang mit dem Roboter aussprach, so oder ähnlich aus dem Lautsprecher des Translators. Der Opronter hatte eine Stimme wie ein Junge im schlimmsten Stadium eines schlimmsten Stimmbruchs. Er ging mir auf die Nerven. Vor allem, wenn er lachte. Manchmal gackerte er wie ein Huhn, um dann übergangslos ein schrilles Grunzen anzustimmen.

Diesmal war es still. Ich schielte zu ihm hinüber.

Er lag ausgestreckt auf seinem Bett. Sein unglaublich dürrer, zwei Meter langer Körper mit der transparenten Haut ließ ihn so hilflos und schutzbedürftig wirken, daß ich fast vergaß, wie gefährlich der Bursche war.

Poseidon hielt inmitten des Raumes an.

Ich unterdrückte ein Grinsen. Natürlich hatte das

Robotgehirn dieser mysteriösen Station andere Möglichkeiten, uns zu beobachten. Der Auftritt des Roboters, der sich regelmäßig, alle acht Stunden wiederholte, hatte eine rein psychologische Bedeutung.

Die Präsenz des Gehirns sollte uns durch das Auftauchen Poseidons klargemacht werden. Ich stieß einen lautlosen Fluch aus. Als hätte nicht jede winzige Schraube in dieser Station bewiesen, daß es dieses Gehirn gab! Von den unsichtbaren Kameras, Sensoren und Mikrofonen gar nicht zu reden. Poseidon drehte sich ein paarmal um seine eigene Achse.

Ich war so sicher, daß Merkosh ihn ebenso beobachtete wie ich.

Wir spielten beide ein blödsinniges Spiel, obwohl es in unserer Lage besser gewesen wäre, wenn wir uns verbündet hätten. Ich hatte die Notwendigkeit eines solchen Bündnisses längst eingesehen, aber Merkosh machte keine Anstalten, mir ein bißchen entgegenzukommen. Es brauchte ja keine überschäumende Freundschaft zwischen uns zu entstehen - das war das letzte, was ich wollte. Selbstverständlich würde ich ihn auch als Verbündeten mißtrauisch beobachten, das verlangte schon der Selbsterhaltungstrieb.

Selbsterhaltungstrieb?

Ich hätte fast laut aufgelacht. Was, bei allen Planeten, konnten wir überhaupt noch erwarten?

Ein unglaubliches Schicksal hatte Merkosh und mich in diese Station verschlagen. (Merkosh sprach sogar von einer zeitlichen Verschiebung, aber daran glaubte ich nicht so richtig.) Ich litt unter Gedächtnisschwäche, was mir einstens sogar recht war, denn jede Erinnerung war mit Tod und Untergang verbunden.

Merkosh dagegen konnte sich an alle Einzelheiten seines Schicksals erinnern.

Meine Gedanken wurden unterbrochen, als Poseidon seinen Beobachtungsplatz verließ und aus dem Raum schwebte.

Das geschah völlig lautlos. Eigentlich erstaunlich, denn wildes Getöse mit Rauch und Feuer hätte viel besser zu den Absichten des Robotergehirns dieser Station gepaßt. Aber so tief vermochte die Positronik - oder was immer es war - wohl auch nicht in die Gefühlswelt eines Menschen einzudringen.

Ich wartete.

Ich überlegte, ob meine Vorsicht unbegründet sein könnte. Es war immerhin möglich, daß der Gläserne, wie ich ihn wegen seiner durchsichtigen Haut auch nannte, ebenfalls schlief.

Ich brauchte Schlaf.

Über Merkoshs Schlafbedürfnis wußte ich nichts. Vielleicht konnte er tagelang wachbleiben. Dann war es nur eine Frage der Zeit, bis er mich überwältigen würde.

Aber, so strapazierte ich zum unzähligsten Mal mein Gehirn, warum sollte er mich ausschalten wollen? Doch nur, um alle eventuellen Rettungschancen für sich allein in Anspruch nehmen zu können.

Unsinn! dachte ich.

Merkosh hatte behauptet, daß er aus einer Galaxis kam, die er Maasbar nannte. Seine Aussichten auf Rettung waren so gering, daß er nicht einmal davon träumen durfte.

Da hatte ich schon bessere Chancen, denn ich befand mich in meinem heimatlichen Sonnensystem.

Ich zuckte zusammen. Fast wäre ich eingeschlafen. Es war nicht gut, ruhig hier zu liegen und zu warten. Aber ich mußte durchhalten und herausfinden, was der Kerl vorhatte.

Seine dünnen Beine waren so lang, daß sie ein Stück über das Lager ragten, das Merkosh sich aus zusammengetragenen Teilen gebaut hatte. Ich konnte die Überreste von Schwimmhäuten zwischen den sechs Zehen deutlich sehen.

Mindestens eineinhalb Stunden nach Poseidons letztem Erscheinen verstrichen, ohne daß etwas geschah. Merkosh lag ruhig da, wie tot - ein moderner Ritter von trauriger Gestalt. Vielleicht war

er wirklich tot!

Es war durchaus möglich, daß ihm die Luft nicht bekam, die aus unsichtbaren Düsen in Hallen und Korridors der Station geblasen wurde. Zwar hatte er behauptet, ebenso Wie ich Sauerstoff atmer zu sein, aber der Teufel selbst konnte nicht wissen, wann diese Bohnenstange log und wann sie die Wahrheit sprach.

Unter anderen Umständen hätte mich eine solche Situation amüsiert, aber jetzt ging es um mein Leben - vielleicht sogar um die Existenz der gesamten Menschheit. Meine Lippen zuckten. Ich wußte nicht einmal, ob es noch eine Menschheit gab. Oder, ob es sie schon gab!

Verdammte Zeitgeschichte!

Hätte Merkosh doch seinen Mund gehalten. Allmählich glaubte ich selbst an diese Zeitversetzung. Schließlich war ich durch eine Zeitmaschine hierher gekommen, soviel wußte ich noch.

In diesem Augenblick bewegte sich Merkosh.

Mir wurde bei diesem Anblick immer ganz übel. Merkosh schien ein Skelett aus Gummi zu besitzen. Einmal hatte ich beobachtet, wie er seine Beine zu einer Spirale verflochten hatte. Ähnliche Kunststückchen konnte er auch mit seinen Armen ausführen.

Merkosh richtete sich auf und schwang die Beine vom Bett. Jeder Mensch, der das hätte beobachten können, wäre sicher sehr erstaunt gewesen, daß das Knacken von Gelenken oder sogar Knochengerassel ausblieben. Merkosh konnte sich ebenso lautlos bewegen wie Poseidon - und wahrscheinlich ebenso schnell.

Schlechte Aussichten für mich, einen Kampf gegen den Gläsernen siegreich zu beenden.

Merkosh starrte intensiv zu mir herüber. Seine dunkelgrünen Glotzaugen durchmaßen sechs Zentimeter, so daß es alles andere als angenehm war, solche Blicke auf sich zu spüren.

Obwohl es mir eiskalt über den Rücken lief, triumphierte ich im stillen. Es kam alles so, wie ich es erwartet hatte. Merkosh wollte meine Müdigkeit ausnutzen und mich töten. Aber ich würde seinen Plan vereiteln.

Der Oproner stand ruckartig auf. Sein Oberkörper schwankte wie im Sturm hin und her, so daß ich unwillkürlich darauf wartete, daß er in zwei Hälften zerbrechen würde. Irgendwie gelang es dem Gläsernen, diese Bewegung zu neutralisieren, so daß er einigermaßen würdevoll vor seinem Bett stand.

Er beobachtete mich.

In diesem Augenblick fiel mir der Unsinn vom hypnotischen Blick einer Schlange wieder ein, und ich war geneigt, an so etwas zu glauben.

Merkoshs transparente Haut gab den Blick auf alle

Organe und Knochen frei, sogar seine elastische Schädelhülle war noch durchsichtig genug, daß ich den dunklen Klumpen des Gehirns sehen konnte.

Merkosh schwang die Beine. Sobald er sich bewegte, erinnerte er mich an einen Flamingo, obwohl er eigentlich mit einem solchen Stelzvogel wenig gemeinsam hatte.

Ich begann zu schwitzen.

Oft genug hatte ich überlegt, daß Merkosh harmlos und ungefährlich aussah.

Daran dachte ich jetzt nicht mehr.

Merkoshs Blicke schienen sich an mir festzusaugen. Wie auf Katzenpfoten schlich der Gläserne heran. Erst jetzt merkte ich, daß er keine Waffe trug.

Seine gesamte Ausrüstung lag drüben unter dem Bett. Wollte er mich vielleicht erwürgen?

Diese Möglichkeit konnte ich ausschalten, denn der Oproner konnte unmöglich mit der körperlichen Beschaffenheit eines Terraners so vertraut sein, daß er wußte, wo man lebensgefährliche Griffe ansetzte.

Merkosh stand jetzt neben meinem Lager. Ich konnte sein Gesicht nicht mehr sehen. Dazu hätte ich die Augen vollständig öffnen müssen, was mir aber unter den gegebenen Umständen als zu gefährlich erschien.

Plötzlich fühlte ich, wie mir sein warmer Atem über das Gesicht strich.

Ich zog meine rechte Hand mit dem Impulsstrahler unter meinen Körper hervor und richtete mich auf. Die Mündung meiner Waffe zielte genau auf die Brust des Gläsernen, wo sechs fremdartig aussehende Organe hinter der durchsichtigen Haut pulsierten.

Merkosh war so erschrocken, daß er wie erstarrt stehenblieb. Mit einer Hand umklammerte er mein Ausrüstungspaket.

Mit einem Schlag verstand ich, warum er sich an mein Lager geschlichen hatte. Er war nicht gekommen, um mich zu töten, sondern um mich zu bestehlen.

»Gaahk-gaahk-gaahk!« machte Merkosh aufgeregt, als gäbe es kein anderes Wort in einem solchen Augenblick.

Ich schaltete den Translator ein, den ich immer bei mir trug.

»Ruhe!« schrie ich den Oproner an.

Die Spannung fiel von mir ab. Ich ließ mich zurücksinken, damit der Gläserne mein Zittern nicht sehen konnte.

»Leg den Beutel zurück!« befahl ich dem Oproner.

Sein Rüssel, den er bisher völlig in die Mundpartie eingezogen hatte, begann zu zucken.

»Wage nicht, deine Trompete auch nur einen Millimeter auszufahren!« schrie ich ihn an und hob drohend den Impulsstrahler. »Wenn du das tust, drücke ich sofort ab,«

Er krächzte und wackelte mit dem Kopf. Sein Oberkörper begann wieder zu schwanken. Er sah so mitleiderweckend aus wie ein großer Vogel mit gebrochenen Flügeln.

Ich beobachtete sein Gesicht. Der Oproner besaß ein Gesicht, das zu keiner Mimik im menschlichen Sinne fähig war. Nur mit seinem Rüssel konnte er Gefühle ausdrücken. Nicht allein das - dieser Rüssel befähigte ihn auch, katastrophale Zerstörungen anzurichten. Von dort kam die »Böse Stimme«.

»Warum wolltest du meine Ausrüstung stehlen?« fragte ich und gab mir Mühe, in ruhigem Ton zu sprechen. »Du weißt doch, daß ich alle meine Waffen am Körper trage,«

»Ich bin krybscher«, erklärte Merkosh mit seiner Reibeisenstimme. »Und wenn ich krybscher bin, dann bin ich nicht zu korbschen.«

Jedem, der Merkosh zum erstenmal gegenüberstand, wären bei solchen Worten, noch dazu in gräßlichstem Ton ausgestoßen, die Augen aus den Höhlen getreten. Ich dagegen hatte mich in den wenigen Tagen unseres Zusammenseins einigermaßen an dieses »Stimmwunder« gewöhnt.

Ich kloppte mit den Knöcheln gegen den Translator.

»Wähle andere Worte!« befahl ich. »Dieses Kauderwelsch kann kein Mensch verstehen.«

Sein acht Zentimeter langer Hals, beweglich wie der eines Vogels, formte sich zu einem großen S: Merkosh starre auf mich herab. Er sah aus wie ein alter wohlwollender Lehrer oder Richter, obwohl er völlig haarlos war.

Er schwieg.

»Ich kann mir vorstellen, daß du scharf auf meine Ausrüstung bist, du dürrer Teufel!« schrie ich ihn an. »Aber wenn ich dich noch einmal erwische, strahle ich dir ein Loch in deinen kahlen Schädel. Hast du das verstanden?«

»Merkwürdigerweise«, gab er zurück. Es hörte sich an, als würde er gleichzeitig mit großen Felsbrocken gurgeln.

»Und jetzt legst du meine Ausrüstung wieder an ihren Platz. Schön vorsichtig und ohne eine falsche Bewegung.«

Diesmal kam er meinem Befehl nach.

»Was interessiert dich so sehr an meiner Ausrüstung, mein Freund?« Ich fuchtelte mit der Waffe vor seinem Gesicht herum, um meiner Frage Nachdruck zu verleihen.

»Wissenschaftliche Neugier«, rörte er. »In der Tat.«

Ich stand langsam auf, denn ich zitterte nicht mehr.

Ich stieß ihm den Lauf des Strahlers dort gegen den Körper, wo einige schwarze Linien durch die Haut schimmerten. Vielleicht handelte es sich um Rippen.

»Du willst ein Wissenschaftler sein? Daß ich nicht lache! Ich habe dich beobachtet, als wir gemeinsam diese Station untersuchten. Du findest dich mit den Schaltungen in keiner Weise zurecht.«

Er nickte traurig.

»Kein Wrrrunder! Ich bin ja auch in Maasbar geboren. Dort sieht alles anders aus.«

Ich zog die Beine an, so daß ich im Schneidersitz auf meinem Bett hockte. Der Gläserne stand vor mir und wartete darauf, daß ich eine Entscheidung treffen würde.

Ich packte meine Ausrüstung und riß am Öffner. Alles, was ich besaß, lag vor unseren Augen. Wehmütig betrachtete ich die Gegenstände, die mich an eine andere, bessere Zeit erinnerten.

»Lorbalos!« krächzte Merkosh entzückt. »Einfach Lorbalos!«

Seine Arme bewegten sich unruhig. Ich wurde den Eindruck nicht los, daß er meine Sachen jeden Augenblick packen und damit davonrennen würde. Unter seinem Bett hatte er alle möglichen Gegenstände aus der Station zusammengetragen. Ich konnte nicht einmal ahnen, was er damit anfangen wollte. Ab und zu verließ er die Station durch die kleine Seitenschleuse und schleppte Teile seines Besitzes hinaus. Wahrscheinlich besaß er draußen zwischen den Felsen ein Versteck.

»Du bist ein Dieb, Merkosh. Und Diebe müssen bestraft werden.«

»Ich brrrin dein Freund!« beteuerte er.

»Hör zu, Merkosh! Wir wissen zu wenig voneinander, um Freunde sein zu können. Außerdem versuchst du ständig, mir zu schaden. Der versuchte Diebstahl ist ein neuer Beweis.«

»Aber ich bin krybscher!« beteuerte der Gläserne verzweifelt. »Und wenn ich krybscher bin, dann bin ich nicht ...«

»Ich kann es nicht mehr hören!« Ich sprang auf und schaltete den Translator ab.

Merkosh sagte etwas. Es hörte sich an, als würden tausend Fingernägel gleichzeitig über eine Schieferplatte kratzen. In diesem Augenblick beschloß ich, mir etwas zu suchen, womit ich mir die Ohren zustopfen konnte.

Ich wurde abgelenkt, als Poseidon durch den Haupteingang hereinkam.

Merkosh bemerkte meinen Blick und drehte sich um.

»He!« rief ich erstaunt und schaltete den Translator wieder ein, »Für den Kerl ist es noch sechs Stunden zu früh.«

»Vrrrielleicht ist etwas passiert«, vermutete Merkosh.

»Kluger Junge!« knurrte ich.

Gemeinsam beobachteten wir den Roboter, der seinen üblichen Platz inmitten des Raumes einnahm

und sich um seine eigene Achse drehte.

»Das regt mich auf!« grölte Merkosh.

Ich hatte inzwischen die Erfahrung gemacht, daß der Oproner sehr jähzornig werden konnte. Einige seiner Wutanfälle hatte ich nur durch Glück und Umsicht überlebt.

Der Gläserne entfernte sich ein paar Meter von meinem Lager und breitete die Arme aus, als wollte er alles umfassen, was in seiner Nähe war. Er sah aus wie eine Vogelscheuche.

Poseidon drehte sich noch immer um die eigene Achse, als wollte er sagen: »Jetzt seid mal schön friedlich, ihr werdet beobachtet!«

Merkosh verknotete vor Aufregung seine Arme, so daß sie wie ein großes X aussahen und rief: »Verschwinde, Hybscher! Du brrrrist zu früh.«

»Er heißt Poseidon!« bemerkte ich, denn ich war nicht in der Stimmung, Merkosh auch nur in diesem einen Punkt nachzugeben.

»Hybscher!« korrigierte Merkosh und wandte mir einen Augenblick den Kopf zu.

Ich zuckte zusammen, als ich sah, daß er seinen zwanzig Zentimeter langen Rüssel ausgefahren und aufgestülpt hatte. Die trichterartige Aufwölbung durchmaß etwa sieben Zentimeter.

»Merkosh! Nicht!« schrie ich.

Doch es war zu spat.

Merkosh besaß ein parapsychisch begabtes Gehirn, mit dem er normale Energie in fünfdimensionale Intervallenergie umwandeln konnte. Diese Energiestöße konnte er gleichgerichtet abstrahlen. Merkosh nannte diese Fähigkeit die »Böse Stimme«. Ursprünglich, so hatte er mir berichtet, hatte er die Parafähigkeit der Traummeditation besessen. Das mußte irgendwie mit einer Reise durch die Zeit allein mit psionischer Geisteskraft zu tun haben. Nachdem er auf ähnliche Weise wie ich in diese Station verschlagen worden war, hatte er die Fähigkeit der Traummeditation verloren und war zu einem Frequenzwandler geworden.

Das war der phantastischste Teil von Merkoshs ungewöhnlicher Geschichte, aber ich, der ich selbst Unvorstellbares erlebt hatte, schenkte dem Oproner Glauben, Merkosh setzte seine Böse Stimme ein.

Wie von unsichtbaren Titanenfäusten zerschlagen, bröckelte Poseidon auseinander und fiel zu Boden.

»Merkosh!« Meine Stimme überschlug sich fast. »Um Himmels willen, aufhören! Das Gehirn wird uns töten, wenn wir seine Roboter angreifen.«

Poseidon war zu Staub zerfallen.

Alles hatte nicht länger als ein paar Sekunden gedauert. Das bewies mir erneut, wie schnell Merkosh mich töten konnte, wenn er das wirklich beabsichtigen sollte.

Als der Gläserne sich zu mir umwandte, war sein

Rüssel wieder in der Mundpartie verschwunden.

»Gaahk-gaahk-gaahk!« lachte er schrill.

»Hybscher wird nicht mehr unpünktlich sein.«

Ich ließ mich stöhnend auf mein Lager zurück sinken.

»Du hast Nerven, Merkosh! Was, glaubst du, wird das Robotgehirn jetzt unternehmen?«

»Verrrrmutlich einen neuen Hybscher schicken, gaahk-gaahk-gaahk!«

Ich zog mir eine alte Decke über den Kopf, um das schreckliche Gelächter nicht mehr anhören zu müssen. Nach einer Weile beruhigte sich der Gläserne und berührte mich an der Schulter.

»Komm!« schlug er vor. »Machen wir einen Rundgang.«

Argwöhnisch blickte ich zu ihm auf.

»Und was hast du wirklich vor?«

Er machte eine Verbeugung, die selbst einem Robotbutler die Schamröte ins Gesicht getrieben hätte.

»Nur einen Rundgang, Terraner.«

Jedesmal, wenn er mich Terraner nannte, dröhnte und knirschte es in seiner mächtigen Brust, als hätte er dort eine Kraftanlage verborgen. Ich verzog das Gesicht.

»Tu mir den Gefallen und nenne mich nicht Terraner, Merkosh. Sonst platzen mir noch die Trommelfelle.«

Die grünen Augen leuchteten geheimnisvoll. Es waren Augen, die die Wunder einer unglaublich fernen Galaxis gesehen hatten. Augen, für die alles, was sie hier erblickten, fremd sein mußte.

»Wie soll ich dich nennen?«

»Meinetwegen Robinson. Robinson der Zweite.«

»Gaahk-gaahk-gaahk. Das hört sich grrrrut an. Robrrrinson der Zwrreite! Zwrreite!«

»Auch das noch!« Ich stand auf, weil das offenbar die einzige Möglichkeit war, Merkosh zum Schweigen zu bringen. Ich schob meinen Impulsstrahler in den Gürtel, denn es sah im Augenblick nicht so aus, als wollte der Gläserne mich angreifen.

Ich deutete auf den Schutzanzug, der neben meinem Lager an der Wand hing. Diesen Anzug hatte ich auf meiner seltsamen »Reise« mit in diese Station gebracht.

Merkosh war ohne Schutzanzug gekommen, aber das Robotgehirn hatte in einer seiner Fabrikationsanlagen einen für ihn konstruiert, damit er ebenso wie ich die Station verlassen konnte. Das Robotgehirn wußte genau, daß wir nicht fliehen konnten, wenn wir draußen umherliefen.

Wohin hätten wir uns auch wenden sollen?

Der Saturnmond Titan war eine öde Welt.

Was nutzte das Gasgemisch von Methan, Ammoniak und Wasserstoff, das wie ein dünner

Schleier übef Titan hing und den Namen Atmosphäre nicht verdiente?

Ich nickte Merkosh zu.

»Gehen wir, Gläserner.«

Einen sicheren Freund erkennt man in unsicherer Lage.

Cicero

2. Der Opröner Jabosh yl Karatschi

Alles hätte ich ertragen: Hunger, Krankheit und Entwürdigung.

Aber das Zusammensein mit dieser zweibeinigen Kreatur brachte mich bald um den Verstand. Dieses Wesen konnte nur ein Tier sein, das durch eine unglückliche Fügung der Natur eine Spur von Intelligenz erhalten hatte.

Diese mordlustige Bestie, die kein anderes Ziel kannte als mich zu hintergehen, war außer mir das einzige lebende Wesen in dieser unheimlichen Station.

Bisher war es mir gelungen, den Fremden bei einigermaßen guter Stimmung zu halten, aber ich war sicher, daß er früher oder später versuchen würde, mich zu töten.

Früher, so erinnerte ich mich, hatte ich Stolz empfunden, der einzige Vertreter meines Volkes zu sein, der die Fähigkeit der Traummeditation besaß. Auf Opronos im Aheiku-System hatte man mich mit allen nur denkbaren Ehrungen überhäuft. Dreimal war es mir gelungen, in die Vergangenheit zu gehen. Jedesmal kurze Sprünge, von denen ich sofort wieder zurückgekehrt war.

Der vierte Sprung, der gleichzeitig mein weitester und letzter hatte sein sollen, wurde mir zum Verhängnis.

Ich geriet in den Einflußbereich einer seltsamen Maschine. Ich konnte es mir nur so erklären, daß sich jemand in der Vergangenheit aufhielt, der die Gefahren von Zeitreisen genau kannte und sie deshalb zu verhindern suchte. Anstatt irgendwann in der Vergangenheit von Opronos zu landen, kam ich in einer Station heraus, die dieser hier glich. Diese Station lag auf einer Felseninsel, die von einem See aus kochender Materie umgeben war. Innerhalb der Station befand sich ein großes, unheimlich aussehendes Gerät. Es war spindelförmig und goldfarben.

Ich erhielt keine Gelegenheit, mich länger in dieser Station aufzuhalten. Roboter ergriffen mich und brachten mich zu einer Art hyperenergetischen Transportanlage. Ich wurde desintegriert und in diese Station abgestrahlt.

Meine Ahnung sagte mir, daß die goldene Spindel irgend etwas mit dem Unfall während meiner Zeitreise zu tun hatte. Aber ich traf die Erbauer dieser

Maschine nie. Ich erfuhr auch nicht, warum ich in eine andere Station gebracht wurde, wo ich mit dem Terraner zusammentraf.

Der Terraner konnte sich nicht mehr genau erinnern, wie er in diese Station gekommen war. Er behauptete jedoch, eine Zeitreise mit einer Maschine durchgeführt zu haben. Dabei wollte er mir nicht glauben, daß wir uns weit von unserer Realzeit entfernt hatten. Er dachte widersprüchlich. Außerdem erschien es mir unwahrscheinlich, daß jemand eine Maschine konstruieren konnte, mit der sich die Zeit überwinden ließ.

Mir wurde bald klar, daß ich allein mit einem Verrückten in dieser Station zusammenleben mußte. Ich nahm mir vor, das beste aus dieser Situation zu machen.

Robinson der Zweite!

Sein Name war genauso verrückt wie sein Benehmen.

»Gehen wir, Gläserner!«

Die Stimme des Terraners schreckte mich aus meinen düsteren Gedanken. Ich sah ihn an.

Er war nicht so groß wie ich, aber sehr fett und schwerfällig. Unter seiner Haut mußte sich eine dicke Speckschicht befinden, denn man konnte weder seine Knochen noch seine Organe erkennen. Er sprach so leise, daß ich ihn oft genug kaum verstand.

Schließlich war ich es, der einen Rundgang vorgeschlagen hatte, und so deutete ich mit einem Arm auf den Ausgang.

»Geh voraus, Robinson der Zweite,«

Er verzog das Gesicht, wie immer, wenn ich meine Stimme erhob. Vielleicht gehörte das bei seinem Volk zu den Gebräuchen im Umgang mit anderen; ich empfand es jedenfalls als ungehörig.

»Ich gehe nicht voraus, Merkosh. Das könnte dir so passen.«

»Gaahk-gaahk-gaahk!« Ich erriet seine Gedanken und mußte lachen. Manchmal lachte ich nur, um ihn zu ärgern. Diesmal war ich wirklich belustigt. »Meinetwegen, dann gehe ich voraus.«

Wir hatten die Station schon oft durchsucht, allein und gemeinsam. Natürlich gab es Räume, in die wir nicht eindringen konnten. Sie waren versperrt oder wurden von Robotern bewacht.

Manchmal spielte ich mit dem Gedanken, meine Böse Stimme einzusetzen, die ich während der seltsamen Ereignisse erhalten hatte, aber im entscheidenden Augenblick scheute ich immer vor einer solchen Maßnahme zurück. Ich mußte damit rechnen, daß das Robotgehirn uns sofort töten würde, wenn ich es in einer Weise angriff, daß es um seine Sicherheit fürchten mußte.

Ich verließ unseren Aufenthaltsraum durch das große Tor, ohne mich davon zu überzeugen, ob der Terraner mir folgte. Wir hatten unsere Schutzanzüge

zurückgelassen, denn ich beabsichtigte nicht, die Station zu verlassen.

»Wohin gehst du?« erkundigte sich Robinson der Zweite, als ich den langen Korridor betrat, der von unserem Aufenthaltsraum in eine große Maschinenhalle führte, »Die Maschinen haben wir schon ein dutzendmal untersucht. Was hat es für einen Sinn, noch einmal dorthin zu gehen?«

Ich gab ihm keine Antwort. Er hatte die schreckliche Angewohnheit, über alles zu diskutieren. Über belanglose Dinge konnte er stundenlang argumentieren, wobei er mit seinen fetten Armen in der Luft herumwedelte, als hätte er lebenswichtige Dinge zu sagen.

Das interessanteste an ihm war sein Ausrüstungspaket. Es enthielt Dinge, wie ich sie noch nie gesehen hatte. Meine Versuche, ihm dieses Paket zu entwenden, waren bisher gescheitert. Das war ein sicheres Zeichen, daß er mich ständig beobachtete.

Vor der Maschinenhalle blieb ich stehen. Zu beiden Seiten waren Türen in die Wände eingelassen. Schon ein paarmal hatten wir versucht, in die anschließenden Räume einzudringen, aber bisher war uns das noch nie gelungen.

»Warum bleibst du stehen?« erkundigte sich mein Begleiter.

Ich deutete auf die Türen.

»Nachdem du den Maschinenraum schon ein paarmal gesehen hast, willst du dich vielleicht hier umsehen.«

Er lehnte sich gegen eine Tür und atmete schwer. Es war mir immer ein Rätsel, daß er sich mit einem solchen Körper überhaupt bewegen konnte.

»Merkosh, du weißt ebenso wie ich, daß diese Türen versperrt sind.«

Ich schockierte ihn mit dem Vorschlag, die Türen mit Hilfe meiner Bösen Stimme gewaltsam zu öffnen.

»Nein!« lehnte er sofort ab. »Das würde das Robotgehirn endgültig gegen uns aufbringen. Gehen wir wieder in die Maschinenhalle.«

Ich setzte mich in Bewegung. Wie immer ging ich sehr langsam, damit er mir überhaupt folgen konnte; Ohne seine Waffen wäre er vollkommen hilflos gewesen. Ich fragte mich immer wieder, wie die Terraner überhaupt die Raumfahrt hatten entwickeln können. Robinson der Zweite war ein Raumfahrer, das bewies schon der Schutzanzug, mit dem er in dieser Station angekommen war.

Außerdem berichtete er immer wieder von seinen Abenteuern. Viele seiner Geschichten wirkten sehr erheiternd, andere konnten nur erlogen sein.

Wir erreichten die Maschinenhalle, in der sich der Terraner bisher weitaus besser zurechtgefunden hatte als ich. Ich hatte ihn deshalb schon verdächtigt, einer

meiner Entführer zu sein. Inzwischen wußte ich jedoch, daß dieser Gedanke absurd war, denn Robinson der Zweite befand sich in der gleichen Lage wie ich. Wenn ihm die Konstruktion einzelner Maschinen einigermaßen vertraut war, dann konnte das nur daran liegen, daß Wesen diese Station geschaffen hatten, die in derselben Galaxis lebten wie der Terraner.

»Ich glaube, das Robotgehirn ist nicht unbedingt unser Gegner«, bemerkte Robinson der Zweite, als wir ein paar Maschinen untersuchten. »Es läßt zu, daß wir uns hier umsehen, obwohl du Poseidon vernichtet hast.«

»Das war Hybscher«, verbesserte ich ihn, denn ich durfte auf keinen Fall zulassen, daß er seinen Willen durchsetzte. »Sicher war es ein völlig wertloser Roboter.«

Er warf mir einen Seitenblick zu.

»Trotzdem solltest du dein Temperament zügeln«, meinte er. »Wir dürfen uns von der großen Positronik nicht aus der Reserve locken lassen. Irgendwie müssen wir sie zwingen, uns Informationen zu geben.«

Ich lachte ihn aus. Glaubte er im Ernst, daß sich die Steuerzentrale dieser Station überlisten ließ?

Wir gingen um einen großen Maschinenblock herum.

Robinson der Zweite blieb plötzlich stehen und deutete auf eine Tür, die unserer Aufmerksamkeit bisher entgangen war.

»Sie wird verschlossen sein«, vermutete ich. Er zuckte mit den Schultern.

Er bewegte sich jetzt ein bißchen schneller. Trotzdem erreichte ich die Tür vor ihm. Manchmal machte es mir Spaß, meine Überlegenheit auf diese Weise zu demonstrieren.

Ich betätigte den Öffnungsmechanismus, der bei allen Türen gleich war. Die Wand aus Metall glitt zur Seite.

»Ah!« machte Robinson der Zweite. »Diesmal haben wir Glück, Merkosh. Ich bin gespannt, was wir diesmal entdecken.«

Der Raum, den wir betraten, war im Gegensatz zu allen anderen nur unvollkommen beleuchtet. Meine Augen gewöhnten sich schnell an das Halbdunkel. Auch der Terraner schien sich gut zurechtzufinden, denn er näherte sich dem Mittelpunkt des Raumes, wo ein bizarr aussehendes Instrumentarium aufgebaut war.

»Ich glaube, dieser Raum ist ein Observatorium«, sagte Robinson der Zweite. »Weißt du, was das ist?«

Ich schrieb diese dumme Frage der Erregung zu, in der er sich zweifellos befand. Seit unserem ersten Zusammentreffen hatte ich ihn nur zwei oder dreimal so aufgeregt erlebt wie in diesem Augenblick.

Er ließ sich in einer Art Sessel nieder und bewegte

die davor angebrachten Schalthebel.

»Tu das lieber nicht!« warnte ich ihn. »Wir wissen nicht, was wir durch solche Experimente auslösen.«

Sein Gesicht bekam ein paar häßliche Querfalten.

»Angst, Gläserner?« Er machte eine Armbewegung. »Keine Sorge, das sind nur die Hebel, um den Sessel in die jeweils richtige Stellung zu bringen. Uns kann nichts passieren, wenn wir uns hier ein wenig umsehen.«

Der Sessel, in dem er sich niedergelassen hatte, hob sich plötzlich vom Boden ab und glitt zu ein paar röhrenförmigen Gebilden empor, die schräg unter der Decke befestigt waren.

»Ein Observatorium dient zur Sternenbeobachtung«, erklärte mir der Terraner. »Vielleicht kann ich ein paar interessante Dinge entdecken, die mir helfen, die Zeit zu bestimmen, in der wir uns befinden.«

Er brauchte einige Zeit, bis er die Kontrolle des Sessels beherrschte. Ich kümmerte mich nicht länger um ihn, sondern machte mich daran, die Einrichtung des Observatoriums zu untersuchen.

Zwischen zwei konisch geformten Behältern entdeckte ich eine Nische in der Wand. Sie war nicht sehr hoch, so daß ich mich bücken mußte, um hineinzukriechen. Die Luft, die ich jetzt atmete erschein mir wärmer als zuvor. Ich berührte die Wand. Meine Haut begann zu prickeln.

Mißtrauisch geworden, wollte ich mich aus der Nische zurückziehen, doch eine unsichtbare Wand hinderte mich daran.

Ich unterdrückte einen Aufschrei. Der Terraner durfte nicht merken, in welcher Lage ich mich befand.

Ich ließ mich auf den Boden sinken und stemmte meine Beine gegen das unsichtbare Hindernis.

Die Nische wurde von einer Energiebarriere vom Observatorium getrennt. Ich glaubte nicht, daß es sich um eine Falle handelte. Irgendwie gehörte die Nische zur Einrichtung dieses Raumes. Nur ein Fremder, der sich hier nicht auskannte, konnte so in Gefahr geraten wie ich.

Ich stülpte meinen Rüssel nach außen. In den vergangenen Tagen hatte ich gelernt, meine Böse Stimme ohne vorherige Konzentration zu benutzen.

Ich setzte die fünfdimensionalen Energiestöße gegen die Barriere ein.

Was ich befürchtet hatte, trat ein: Die Barriere hielt!

Ich verhielt mich jetzt vollkommen ruhig und dachte nach. Wenn der Terraner merkte, wie hilflos ich war, konnte er mich meinem Schicksal überlassen und alles tun, woran ihn meine Anwesenheit bisher gehindert hatte. Ich blickte zu Robinson dem Zweiten hinüber. Er schwieg mit dem Sessel hoch über dem Boden und preßte sein Gesicht gegen das dünne Ende

einer der großen Röhren.

Er beobachtete die Sterne.

Ich atmete auf, denn es war anzunehmen, daß er damit noch einige Zeit beschäftigt sein würde. In der Zwischenzeit mußte ich mich befreien.

Ich untersuchte alle Nischenwände, um vielleicht einen Schalter zu finden, mit dem ich die Barriere abschalten konnte.

Allmählich bekam ich Angst.

Ich wagte nicht, meine Böse Stimme gegen die Rückwand der Nische einzusetzen. Erstens wußte ich nicht, was sich hinter dieser Wand befand, außerdem war unschwer zu erraten, wie das Robotgehirn auf einen solchen Angriff reagieren würde.

Als alle Versuche fehlschlugen, begann ich zu resignieren. Ich fürchtete mich weniger vor einem Tod innerhalb dieser Nische als vor den Worten des Terraners.

Robinson der Zweite würde mich verhöhnen.

Ich setzte mich auf den Boden und lehnte mich mit dem Rücken gegen die Nischenwand, so daß ich den Terraner beobachten konnte. Ab und zu änderte er die Stellung des Sessels und des Teleskops. Ich wußte, daß astronomische Beobachtungen viel Zeit in Anspruch nahmen. Das Observatorium war eine der interessantesten Entdeckungen, die wir bisher gemacht hatten. Fraglos würde es noch einige Zeit dauern, bis der Terraner seinen Platz verließ.

Ich dachte über viele Dinge nach. Schließlich versuchte ich mir einzureden, daß der Tod angenehmer war als das Ungewisse Schicksal, das mich innerhalb dieser Station vielleicht noch erwartet hätte.

Nach einer Weile bewegte sich der Sessel mit Robinson dem Zweiten darin auf den Boden zurück. Der Terraner stand auf. Er machte einen nachdenklichen Eindruck. Er blickte sich um. Das konnte nur bedeuten, daß er mich suchte.

Ich hoffte, daß er mich übersah. Das würde mir Spott und Demütigung ersparen.

Doch seinen scharfen Augen entging nichts.

Er kam langsam auf mich zu. Sein Verhalten irritierte mich.

Als er unmittelbar vor der Nische stand, spürte ich instinktiv, daß er aus einem unbekannten Grund sehr niedergeschlagen war.

Er hatte überhaupt noch nicht gespürt, daß ich in der Nische gefangen war.

Hastig richtete ich mich auf.

Natürlich!

Robinson der Zweite konnte die Energiebarriere nicht sehen! Solange er sie nicht berührte, mußte er annehmen, daß ich in der Nische stand und mich ausruhte.

Er durfte die Barriere nicht berühren!

Ich mußte ihn irgendwie veranlassen, das

Observatorium möglichst schnell zu verlassen.

»Du hattest recht, Gläserner!« sagte er unvermittelt.

»Was?« Ich war überrascht. »Was ist los?«

Er strich sich über die Porenauswüchse auf seinem Kopf.

»Ich habe gerade eine Entdeckung gemacht, die mir beweist, daß ich weit von meiner eigenen Zeit entfernt bin. Weiter, als ich befürchtet hatte.« Er senkte den Kopf. Ich konnte ihn kaum noch verstehen, als er flüsterte: »Ich bin verloren.«

Ich unterdrückte ein Lachen. Das Schicksal spielte uns einen Streich. Wir hatten beide eine Niederlage erlitten, wenn auch völlig verschiedener Art.

»Ich wußte es«, sagte ich zu ihm. »Du wolltest mir nie glauben.«

»In meiner Zeit besitzt dieses Sonnensystem neun Planeten«, fuhr er fort, als hätte er mir überhaupt nicht zugehört. »Jetzt sind es noch zehn. Zwischen Mars und Jupiter befindet sich Zeut. Ich kann mir ungefähr ausrechnen, wie weit ich in die Vergangenheit geraten bin.« Seine Augen weiteten sich. »Aber wer hat dann diese Station erbaut?«

Ich hörte kaum zu. Es kam mir nur darauf an, ihn möglichst schnell zum Verlassen des Observatoriums zu bewegen.

Der Terraner ballte die Fäuste und preßte sie an die Stirn.

»Ich bin hier, weil es die einzige Möglichkeit war, mein Leben zu retten. Vielleicht hätte ich nicht versuchen sollen, den Tod zu überlisten. Ich weiß nicht, was schlimmer ist: Im Atombrand zu sterben oder in dieser Station auf das Ende zu warten.«

Seine Verzweiflung war offensichtlich. Er hatte darüber sogar vergessen, daß wir Gegner waren.

»Vielleicht solltest du dich jetzt ein bißchen hinlegen«, schlug ich vor.

Er starnte mich an. Dann machte er einen Schritt auf die Nische zu.

Ich schloß die Augen.

Er stieß mit den Händen gegen die Barriere und gab einen glücksenden Laut der Überraschung von sich.

»Merkosh!« rief er. »Komm da heraus!«

Ich öffnete die Augen. Wir sahen uns an. Irgendwie waren wir uns in diesem Augenblick näher als je zuvor. Sein kümmerlicher Mund wurde breiter.

»Du sitzt in der Falle, Gläserner!«

Es hatte keinen Sinn zu leugnen. Der Terraner besaß einen wissenschaftlich geschulten Verstand und hatte blitzschnell die richtigen Schlüsse gezogen. Deshalb antwortete ich nicht, sondern wartete, was er tun würde.

»Das nennt man Glück im Unglück, Gläserner«, sagte der Terraner. »Jetzt kann ich mich endlich innerhalb der Station bewegen, wie ich will. Ich kann

nach draußen gehen, wann ich möchte und kann mit der Suche nach einem kleinen Raumschiff beginnen.«

»Ich hätte dich töten sollen!«

Er hob beide Arme.

»Aber, Merkosh! Hast du das nicht oft genug versucht? Was wäre mit mir geschehen, wenn ich dich aus den Augen gelassen hätte?«

Entschlossen, nicht um seine Hilfe zu bitten, wandte ich mich von ihm ab. Obwohl ich ihm den Rücken zuwandte, konnte ich ihn vor mir sehen: fett und unbeweglich, das häßliche Gesicht zu einem breiten Lachen verzogen. Aber, so tröstete ich mich, es war nicht sein Verdienst, daß er über mich triumphieren konnte. Das Robotgehirn der Station hatte ihm ungewollt geholfen.

Ich fuhr erregt meinen Rüssel aus, als ich an das Robotgehirn dachte. Es mußte wissen, in welcher Lage ich mich befand. Durch zahlreiche Kameras und Ortungsgeräte beobachtete es jeden unserer Schritte. Wenn es meinen Tod nicht wollte, würde es mich früher oder später aus dieser Lage befreien. Es brauchte nur die Barriere abzuschalten.

Dieser Gedanke war so beruhigend, daß ich mich dem Terraner wieder zuwandte.

Er saß mit überkreuzten Beinen vor der Nische und beobachtete mich.

»Verschwinde!« zischte ich. »Du hast keinen Grund, dich über mich lustig zu machen.«

Er beugte sich nach vorn.

»Ich könnte dir vielleicht helfen.«

»Gaahk-gaahk-gaahk! Glaubst du vielleicht, daß ich dir in die Falle gehe?«

»Ich kenne mich in den Schaltungen dieser Anlage gut aus. Vielleicht kann ich die Energiebarriere abschalten.«

Ich sah ihn an und überlegte, ob er wirklich bereit war, mir zu helfen. Vielleicht hatte ihn der Schock, den er erlitten hatte, von seinen ursprünglichen Absichten abgebracht.

»Ich kann mich jederzeit selbst befreien, behauptete ich. »Du brauchst dich nicht um mich zu kümmern.«

Er stand wortlos auf und verließ das Observatorium. Sein plötzliches Verschwinden ließ mich den Ernst meiner Lage erkennen. Jetzt konnte ich den Terraner nicht mehr um Hilfe bitten. Wie ich ihn einschätzte, würde er erst wieder zurückkehren, wenn ich nicht mehr lebte.

Inzwischen konnte er sich ungehindert bewegen. Er würde meine Verstecke innerhalb und außerhalb der Station ausplündern. Niemand war da, um ihn an der Ausführung seiner Pläne zu hindern. Ich rechnete nicht damit, daß das Robotgehirn eingreifen würde. Hybschers Nachfolger würde den Terraner weiterhin kontrollieren, aber um mich würde sich niemand

kümmern.

Allmählich gelang es mir, meine Angst einzudämmen. Ich machte mich mit dem Gedanken an den Tod vertraut. Nun hatte ich Zeit, über Ereignisse auf meiner Heimatwelt nachzudenken.

Der Terraner, der sich Robinson der Zweite nannte, hatte durch glückliche Umstände einen unverdienten Sieg davongetragen.

Aber was hatte er eigentlich davon?

Ich wußte nicht, wieviel Zeit verstrichen war, als er ins Observatorium zurückkam und sich vor der Nische auf dem Boden niederließ. Er sagte nichts, sondern saß nur da und beobachtete mich. Zunächst hatte ich Erleichterung empfunden, aber allmählich bekam ich Zorn.

»Was willst du?« schrie ich ihn an. »Warum kommst du zurück?«

Er hielt sich seine häßlichen Ohren zu.

»Ich dachte, du hättest Vernunft angenommen. Ich wollte dir ein Angebot machen.«

»Gaahk-gaahk-gaahk! Was könntest du mir schon anbieten?«

Er streckte mir die Hände entgegen. Am Boden sitzend, sah er noch häßlicher aus als im Stehen.

»Die Freiheit!« sagte er.

»Und was willst du dafür?«

Er sah an mir vorbei.

»Dein Ehrenwort, daß du in Zukunft mit mir zusammenarbeitest und Befehle von mir entgegen nimmst.«

Ich krümmte meinen Hals und klappte verächtlich mit den Hautlappen über meinen Ohren. Glaubte der Terraner, daß er mich auf diese Weise zu seinem Sklaven machen konnte?

»Also nein?« erriet er.

»Ganz recht: Nein und nochmals nein! Es ist besser, wenn du wieder verschwindest.«

Er zuckte mit den Schultern und ging davon. Ich war ärgerlich auf mich selbst, daß ich nicht auf seinen unwürdigen Vorschlag eingegangen war. Später, wenn er mich aus der Nische herausgeholt hatte, hätte ich mich nicht an unsere Abmachungen zu halten brauchen.

Ein zweites Mal würde er nicht wieder zurückkommen.

Die Zeit verging.

Ich wurde müde.

Die Angst kam zurück.

»Terraner!«

Ich zuckte zusammen. Zum erstenmal erschrak ich vor dem Klang meiner eigenen Stimme.

Ich hatte gerufen!

Meine Blicke richteten sich auf den Eingang des Observatoriums. Hoffentlich hatte mein Gegner diesen unbewußt ausgestoßenen Schrei nicht gehört.

Er kam jedoch sofort herein. Seine Bewegungen

wirkten herausfordernd.

»Du hast draußen neben der Tür gestanden und gewartet!« warf ich ihm vor.

Er lachte so heftig, daß seine winzigen Augen kaum noch zu sehen waren. Ich wartete geduldig, bis er sich beruhigt hatte.

»Du kannst wieder gehen, es ist nichts«, sagte ich dann.

»Wie du willst, Merkosh! Aber diesmal komme ich nicht zurück.«

Sein breiter Körper bewegte sich auf den Ausgang zu. Noch langsamer als sonst, wie mir schien. Sicher wartete er darauf, daß ich ihn zurückrufen würde. Robinson der Zweite rechnete nicht mit dem Stolz eines Oproners!

Er hatte die Tür fast erreicht.

Er ging hinaus.

»Terraner!«

Er blieb stehen.

»Ich bin einverstanden«, sagte ich leise. »Ich akzeptiere deine Bedingungen, wenn du mich aus der Nische befreist.«

Diesmal kam er sehr schnell zurück. Ich sah, daß er auf ein paar Schaltknöpfe neben der Nische drückte. Die Energiebarriere fiel in sich zusammen.

Langsam kam ich heraus. Er wich ein paar Schritte vor mir zurück, als rechnete er damit, daß ich ihn angreifen würde.

»Ich hoffe, daß du dich an die Abmachungen hältst, Gläserner.«

»Ja«, sagte ich mit dumpfer Stimme.

Er deutete auf die Nische.

»Ich vermute, daß dieser kleine Raum für einen bestimmten Zweck gedacht ist. Dort werden astronomische Aufnahmen entwickelt. Damit die Wissenschaftler oder Roboter, die dort arbeiten, nicht gestört werden, entsteht eine Energiesperre, sobald jemand in die Nische tritt.«

»Warum erzählst du mir das?«

Er lächelte.

»Damit du begreifst, daß die Energiebarriere früher oder später ohne mein Zutun erloschen wäre. Vielleicht sogar schon in ein paar Minuten.«

Nichts verstärkt eine Freundschaft so wie der Glaube eines Freundes, daß er dem anderen überlegen ist!

Honore de Balzac

3. Der Terraner

Von meiner frühesten Jugend an hatte ich gelernt, in ungewöhnlichen Situationen zu bestehen. Diesem Umstand verdanke ich es, daß ich schnell über den Schock hinwegkam.

den die Entdeckung in mir ausgelöst hatte. Im Grunde genommen war es auch gleichgültig, ob ich

zehn- oder hunderttausend Jahre in die Vergangenheit geraten war: Das Problem der Rückkehr änderte sich dadurch nicht.

Die Situation, in der Merkosh und ich leben mußten, bewies mir, daß es in dieser Zeit Menschen oder menschenähnliche Wesen geben mußte, die eine hochentwickelte Technik besaßen. Sie schienen fähig zu sein, Zeitreisen zu beeinflussen. Wenn ihnen das gelang, konnten sie mich vielleicht in meine Zeit zurückschicken. Dabei war es nicht wichtig, daß sie eine Ortsveränderung vornahmen: Titan war auch in meiner Zeit kolonisiert, und der Kontakt mit meinen alten Freunden würde mir schnell gelingen.

Merkosh und ich waren in unseren Aufenthaltsraum zurückgekehrt. Gegen seine sonstige Art verhielt der Gläserne sich sehr ruhig. Er konnte mir nicht verzeihen, daß ich ihn überrumpelt hatte.

Ich war gespannt, ob er sich an unsere Abmachung halten würde. Seine Mentalität unterschied sich in fast allen Beziehungen von der menschlichen, so daß nicht sicher war, ob er einen Ehrenkodex besaß oder überhaupt Moralbegriffe kannte.

Merkosh stand schweigend neben der Tür. Ich fragte mich, was in seinem Gehirn vorgehen mochte.

Woran dachte ein Wesen wie er in einem solchen Augenblick?

»Merkosh!«

»Was wrrillst du?« Seine Stimme klang wie eine auslaufende Turbine; es war unmöglich, von ihr auf die Stimmung des Gläsernen zu schließen.

Ich ging zu ihm und berührte ihn leicht am Arm, obwohl ich nicht wußte, wie er auf eine so vertrauliche Geste reagieren würde. Er bewegte sich nicht.

»Machen wir einen kleinen Ausflug«, schlug ich vor. »Jetzt, da wir Freundschaft geschlossen haben, wirst du mir sicher das Versteck zeigen wollen, das du draußen angelegt hast.«

Er bog seinen Kopf nach hinten.

»Ich bin mrrüde!«

Das war natürlich eine Ausrede. Er wollte unter allen Umständen verhindern, daß ich die Dinge zu sehen bekam, die er irgendwo in einer Felsenschlucht zusammengetragen hatte.

Ich beschloß, die Wirksamkeit unserer Abmachung zu überprüfen.

»Und wenn ich darauf bestehe, daß du mich nach draußen begleitest?«

Wortlos ging er zu seinem Lager und ergriff den Schutanzug. Ich sah zu, wie er ihn anlegte. Es war verdächtig, daß er so schnell nachgegeben hatte. Was immer er draußen versteckt hielt, mußte ihm sehr wertvoll erscheinen, so daß ich seiner Nachgiebigkeit mißtraute.

Nachdem ich meinen Schutanzug angelegt hatte,

verließen wir den Aufenthaltsraum. Diesmal schlugen wir eine andere Richtung ein. Durch einen schmalen Korridor, dessen Wände von einem verwirrenden Muster aus Röhren und Kabeln überzogen waren, gelangten wir in einen Raum, in dem einige Dutzend Roboter standen und auf ihren Einsatz warteten. Es waren verschiedenartige Modelle, deren Konstruktion mir jedoch vertraut vorkam. Überhaupt hätten viele Dinge in diesen Räumen von Menschen ausgedacht und hergestellt sein können. Es gab aber auch Gegenstände, deren Bedeutung ich nur erraten konnte oder die mir sinnlos erschienen.

Merkosh deutete mit einem seiner dünnen Arme auf die Roboter.

»Früher oder später werde ich sie vernichten. Ich mag sie nicht.«

Obwohl diese Ankündigung nicht unbedingt ernst zu nehmen war, beschloß ich, einen solchen sinnlosen Angriff auf jeden Fall zu verhindern, denn das Robot Gehirn würde nicht dulden, daß der Gläserne nach Poseidon noch andere Roboter zerstörte.

»Weitergehen!« rief ich Merkosh zu. »Die Roboter interessieren uns jetzt nicht.«

Wir erreichten die kleine Schleuse, durch die wir die Station verlassen konnten. Es gab auch einen großen Ausgang, aber der Weg dorthin war uns versperrt.

Ich überprüfte das Ausrüstungspaket meines Schutanzuges. Es war fast ein Wunder, daß er noch funktionierte. Nach meiner Ankunft in dieser Station hatte ich ihn reparieren müssen. Darin ins Freie zu gehen, bedeutete jedesmal ein Risiko.

Merkosh und ich spielten das Spiel, das sich an dieser Stelle immer wiederholte. Der Gläserne trat zur Seite, um mich an die Schalthebel zu lassen. Er tat, als könnte er den Mechanismus der Schleuse nicht betätigen. Dabei hatte er die Station schon einige Male allein verlassen. Er mußte wissen, daß mir das nicht verborgen geblieben war. Trotzdem verzichtete er auch diesmal nicht darauf, den Unwissenden zu spielen.

Ich tat ihm den Gefallen und öffnete die Schleuse.

Die schroffe und lebensfeindliche Oberfläche des Saturnmondes Titan lag vor uns.

Am dunkelblauen Himmel stand Saturn. Der 1.220.000 Kilometer von seinem Satelliten entfernte Planet befand sich in »Neu-Saturnphase«, so daß nur eine Sichel und die aus diesem Blickwinkel sehr schmalen Ringe zu sehen waren. Der Schatten der Ringe teilte die Sichel des Saturns in eine große und eine kleine Hälfte.

Links neben Saturn stand ein anderer der insgesamt zehn Monde des Planeten. Er schien größer als eine Erbse und ähnelte einer leuchtenden

Perle.

Die Atmosphäre von Titan, die dafür sorgte, daß der Himmel nicht schwarz sondern dunkelblau erschien, hatte sich in den vergangenen Jahrtausenden zum Teil in Eisfeldern niedergeschlagen. Vor allem die Ebenen waren davon bedeckt, aber auch Berge und Felsen trugen Spuren des längst abgeschlossenen Prozesses.

Das Bild, das sich meinen Augen bot, beeindruckte mich immer wieder.

Ich bezweifelte, daß Merkosh ähnlich empfand, denn er nahm sich niemals die Zeit, einen Augenblick stehen zu bleiben und sich umzusehen. Sein Volk hatte wahrscheinlich völlig andere Schönheitsbegriffe entwickelt.

Wenn er ab und zu von seiner Heimat sprach, entwickelte der Gläserne Phantasie und Gefühl. Was er mir allerdings beschrieb, mußte vollkommen fremdartig sein, denn ich konnte mir kein richtiges Bild davon machen.

Maasbar!

Allein der Name war geheimnisvoll.

Ich gab mir einen Ruck.

Jetzt durfte ich Merkosh auf keinen Fall aus den Augen verlieren. Er hatte sich schon ein paar Dutzend Meter von mir entfernt. Hier draußen besaß er nicht den Vorteil einer größeren Schnelligkeit, denn ich konnte ihn mit Hilfe meines Flugaggregats jederzeit einholen. Der Projektor, den ihm das Robot Gehirn zur Verfügung gestellt hatte, war meinem nicht überlegen.

Ich hielt es nicht für ausgeschlossen, daß die Zentrale der Station eine Art von »Gerechtigkeitssinn« besaß und keinem ihrer unfreiwilligen Gäste einen Vorteil verschaffen wollte.

Ich holte Merkosh ein. Er tat, als bemerkte er mich nicht.

Rechts von uns ragte eine zweitausend Meter hohe Felswand in den Himmel des Saturnmondes. Dort befand sich der Haupteingang der Station. Einmal war ich auf die Gipfel der anschließenden Berge geflogen und hatte eine mit zahlreichen Windungen durchzogene Schlucht entdeckt, die drei Kilometer weit nach Süden verlief. An die südlichen Randgebiete schloß sich eine ausgedehnte Geröllebene an.

Die Seitenpforte, durch die wir die Station verlassen konnten, lag außerhalb der langen Schlucht. Links von diesem Tor erstreckte sich eine Doppelkette zwei- bis fünfhundert Meter hoher Berge.

»Führst du mich jetzt zu deinem Versteck, Gläserner?« fragte ich den Oproner gespannt.

Er blieb stehen. In seinem Schutanzug sah er kräftig aus. Ein unaufmerksamer Beobachter hätte

ihn für einen Menschen halten können.

»Wrrreißt du nicht, wo dieses Versteck liegt?« erkundigte er sich. Obwohl er dabei pfiff und röchelte, als wollte er jede Sekunde sein Leben aushauchen, hörte ich den lauernden Unterton aus seiner Stimme heraus.

»Ich kenne die ungefähre Richtung, in der wir uns bewegen müssen, Gläserner«, antwortete ich vorsichtig. Ich deutete zu der spitzen Felsnadel, von der ich annahm, daß sie Merkosh als Bezugspunkt diente. »Dort ist dein Wegweiser.«

»Gaahk-gaahk-gaahk!« dröhnte es in meinem Helmlautsprecher.

Wir flogen nebeneinander über ein paar schroffe Felszacken hinweg. Der Boden besaß, sofern er nicht von Trockeneis bedeckt war, eine dunkelbraune bis schwarze Färbung und war von Rissen durchzogen. Wo immer wir unsere Füße aufsetzten, berührten sie totes Gestein, das niemals Leben getragen hatte.

Plötzlich ließ Merkosh sich zu Boden sinken.

»Sind wir angekommen?« fragte ich.

»Nein!« Ich sah, wie er sich an seinem Aggregat zu schaffen machte.

»Was ist passiert?«

»Ich wrrreiß nicht, Robrrinson der Zwrrreite«, gab er zurück. »Auf jeden Fall kann ich nicht weiterfliegen.«

Ich stieß eine Verwünschung aus. Das war doch nur ein übler Trick des Gläsernen. Indem er Bewegungsunfähigkeit vortäuschte, wollte er eine Entdeckung seines Verstecks verhindern. Inmitten dieser Felsen konnte man ohne Flugaggregat nur mühsam vorankommen.

Ich landete neben dem Opronter am Boden. Er ließ es zu, daß ich das Aggregat untersuchte. Ich konnte keinen Schaden feststellen, aber als ich es auf volle Leistung schaltete, gab es nicht genügend Energie ab, um Merkosh vom Boden abzuheben.

»Du hast es absichtlich beschädigt, Bohnenstange!« warf ich ihm wütend vor. »Damit willst du verhindern, daß ich dein Versteck zu sehen bekomme. Aber darauf lasse ich mich nicht ein. Ich weiß, wo deine Sachen liegen. Dort werde ich jetzt hinfliegen und mich umsehen. Du kannst meinetwegen zurückbleiben und warten, bis ich dich hole.«

Er bekam einen Tobsuchtsanfall. Diese Zornesausbrüche waren gefährlich, denn es bestand jedesmal die Gefahr, daß er seine Böse Stimme gegen mich einsetzte. Durch die Sichtscheibe seines Helmes konnte ich den aufgestülpten Rüssel erkennen.

Ich schaltete meinen Helmempfänger aus, weil ich sein schrilles Geschrei nicht mehr ertragen konnte.

Es fiel mir schwer, ihm den Rücken zuzuwenden, aber jetzt war die Chance gekommen, ihn so zu

unterdrücken, daß er in Zukunft keinen Widerstand mehr leisten würde.

Ich hob mich vom Boden ab und flog davon. Ich schlug die Richtung ein, in der ich sein Versteck vermutete.

Der Bluff wirkte. Es dauerte noch keine Minute, und der Opronter befand sich wieder an meiner Seite.

Ich schaltete den Helmempfänger ein.

»Hallo, Merkosh!« spottete ich. »Du hast den Schaden an deinem Aggregat schnell behoben.«

»Ja«, entgegnete er, jetzt wieder völlig gelassen.

»Ich bin ein Mrrreister in technischen Dingen.«

Ich grinste. In den vergangenen Tagen hatte Merkosh oft genug bewiesen, daß er mit der Technik dieser Station nichts anzufangen wußte. Er war nicht fähig, einen Schaden zu beheben, den ich nicht einmal entdecken konnte.

Er begann mir leid zu tun, denn ich konnte mir vorstellen, was ihm sein so sorgfältig geheimgehaltenes Versteck bedeutete.

Ich beschloß ihn zu beruhigen.

»Ich will dir nichts von deinen Sachen abnehmen, mein Freund«, versicherte ich ihm. »Mich interessiert nur, was du aus der Station geschleppt hast. Vielleicht können wir davon etwas brauchen.«

»In der Tat, vrrrielleicht«, erwiderte er in seiner seltsamen Sprechweise.

Ich ließ ihn jetzt nicht aus den Augen, denn ich wartete auf irgendeine Reaktion, die mir zeigen würde, daß das Versteck in der Nähe war. Nach einer Weile verlangsamte er seinen Flug.

»Wir sind jetzt ganz in der Nähe!« rief ich ihm zu, »wollen wir landen?«

Er antwortete nicht, sondern flog auf eine Felsenbarriere zu, die zahlreiche Einschnitte und Bodenspalten aufwies. Sie erschien mir als ein idealer Platz, um etwas zu verstecken.

Merkosh landete auf einer großen Steinplatte, die fast vollkommen glatt war.

»Dort drüben zwischen den Felsrrren liegt alles, Terraner!« Er deutete in die entsprechende Richtung.

Seine Bereitwilligkeit erhöhte mein Mißtrauen. Ich zögerte jetzt, das Versteck des Oproners zu untersuchen.

Andererseits durfte ich keine Schwäche erkennen lassen, weil Merkosh das sofort ausnutzen würde.

»Geh du voraus, Stimmbrüchiger!« forderte ich ihn auf.

Er sah, daß ich meinen Impulsstrahler gezogen hatte.

»Was hast du vrror?«

Ich hielt ihm die Waffe drohend entgegen.

»Du sollst verstehen, daß ich keine Tricks dulden werde. Sobald du mich angreifst, werde ich diese Waffe benutzen.«

Er sprang von der Steinplatte.

»Gaahk-gaahk-gaahk! Du kannst mir mit deiner Waffe keine Furcht einjagen.«

Ich verstand diese Worte als Drohung. Die Spannung zwischen uns hatte sich fühlbar erhöht, trotz Merkoshs auffälliger Nachgiebigkeit. Ich ahnte, daß etwas passieren würde. Der Gläserne war gereizt. Wenn er jetzt einen seiner Zornesausbrüche bekam, mußte ich damit rechnen, daß er seine Böse Stimme gegen mich einsetzte.

der entscheidende Moment würde kommen, wenn wir vor dem Versteck des Opronter standen. Die Fähigkeit, sich zu beherrschen, war bei Merkosh nicht besonders ausgeprägt; er handelte manchmal ohne zu denken.

Ich mußte darauf gefaßt sein, einen blitzschnellen Angriff zurückzuschlagen.

Merkosh entfernte sich. Ich blieb mit schußbereiter Waffe hinter ihm. Er bewegte sich auf einen breiten Riß zwischen den Felsen zu. Hinter der Barriere erhoben sich zweihundert Meter große Berge. Über ihren Gipfeln sah ich einen Teil der Saturnsichel. Die zerklüftete Felswand, vor der wir standen, besaß eine schiefergraue Färbung. Schmutzige Flecken unterbrachen die Eintönigkeit dieses Anblicks. Auf vorspringenden Felszacken leuchteten Eisbrocken.

Ich schaltete meinen Helmscheinwerfer ein, denn im Schatten war fast nichts zu erkennen.

Merkosh zwängte sich in den eineinhalb Meter breiten Riß.

»Hier ist es, Terraner!«

Ich hielt meinen Impulsstrahler schußbereit auf ihn gerichtet.

»Wir können das Versteck nicht zusammensetzen«, fuhr er fort. »Einer von uns muß draußen bleiben.«

Ich hörte den Spott aus seiner Stimme heraus. Er wollte andeuten, daß er mich leicht überrumpeln konnte, wenn ich mit der Untersuchung des Verstecks beschäftigt war.

Es war sein letzter, aber auch eindrucksvollster Versuch, mich von einer Untersuchung der Höhle abzuhalten.

Aber jetzt konnte ich nicht mehr zurück.

Ein Rückzug hätte mich in Merkoshs Augen zum Feigling werden lassen. Er hätte keinen Befehl mehr von mir angenommen.

»Komm heraus!« sagte ich entschlossen. »Ich will mir die Sache ansehen.«

Verblüfft verließ er seinen Platz. Offenbar hatte er nicht damit gerechnet, daß ich auf meinem Vorhaben bestehen würde.

Ich starrte ihn an.

»Vielleicht sollte ich dich erschießen«, sagte ich wütend.

»Du kannst es ja versuchen.« Durch die Sichtscheibe seines Helmes sah ich den aufgestülpten

Rüssel.

In diesem Augenblick war jeder von uns bereit zu kämpfen. Wenn ich überleben wollte, hätte ich den Gläsernen jetzt erschießen müssen, denn er würde eine Minute später eine große Chance für einen risikolosen Angriff erhalten.

Ich weiß nicht, wie lange wir uns auf diese Weise gegenüberstanden. Es war die größte Kraftprobe, auf die wir uns bisher eingelassen hatten.

»Ich werde nicht auf dich schießen«, sagte ich schließlich. »Solltest du mich jedoch angreifen, solange ich dein Versteck durchsuche, werde ich noch Kraft und Zeit haben, um dich zu erledigen.«

»Gaahk-gaahk-gaahk.«

Sein durchdringendes Gelächter tat mir in den Ohren weh. Ich wandte mich abrupt um und ging zu der Felsenspalte hinüber, die offenbar den Eingang zu Merkoshs Versteck bildete. Der Lichtstrahl meines Scheinwerfers wanderte vor mir über den Boden. Obwohl die Klimaanlage meines Schutzzugs einwandfrei funktionierte, begann ich zu frösteln. Merkosh stand ein paar Dutzend Meter hinter mir, und ich wußte nicht, was er vorhatte.

Ich erreichte den Riß in der Felswand und leuchtete in den dahinter liegenden Hohlraum.

Am Boden lagen ein ausgebranntes Aggregat, ein paar nutzlose Kabelstränge und drei Abdeckungen aus Metall mit den dazugehörigen Verschlüssen. Ich starrte diese armselige Sammlung an und versuchte zu verstehen.

»Bist du jetzt zufrieden?« klang Merkoshs Stimme in meinem Helmlautsprecher auf.

Ich zwängte mich durch den Spalt ins Innere der kleinen Höhle und leuchtete die Wände ab. Es gab keinen Durchgang in eine zweite Höhle. Danach untersuchte ich Merkoshs Habseligkeiten. Wie konnte ein intelligentes Wesen sich der anstrengenden Arbeit unterziehen und solche Gegenstände aus der Station in dieses Versteck schleppen? Lag das wirklich nur an Merkoshs mangelndem Verständnis für die Technik der Station oder spielten dabei Gründe eine Rolle, von denen ich nichts ahnte?

Vielleicht waren Abdeckungen, Kabel und das ausgebrannte Aggregat nur für mich sinnlos und besaßen für den Gläsernen einen unvorstellbaren Wert.

Ich dachte angestrengt über die Zusammenhänge nach.

»Willst du mir mehr herauskommen?« erkundigte sich der Opronter.

Ich packte ein Kabelbündel und schleuderte es hinaus. Der Mißerfolg hatte mich wütend gemacht. Insgeheim hatte ich gehofft, daß Merkosh Dinge aus der Station entwendet hatte; die auch mir von Nutzen sein könnten. Dabei hatte ich übersehen, daß das

Robotgehirn eine solche Aktion bestimmt verhindert hätte.

Alsi ich die kleine Höhle verließ, stand der Frequenzwandler noch immer neben der Steinplatte.

»Zufrieden?« erkundigte er sich.

Meine Augen verengten sich.

»Was verheimlichst du mir, Gläserner?«

»In der Tat, nrrrichts!«

Zwischen den Felsen sah die dunkle Silhouette seines in einen unförmigen Schutanzug gehüllten Körpers geradezu grotesk aus. Seine langen Arme pendelten hin und her.

»Wozu hast du den Schrott hierher gebracht, Gläserner?«

»Ich tue das immer, wenn ich kryb-scher brrrin.«

Plötzlich erkannte ich die Wahrheit. Sie war ein Beweis für die Schläue dieses Wesens.

Merkosh hatte geglaubt, mich überlisten zu können. In allen Überlegungen, die er bisher angestellt hatte, mußte sein Versteck ein wichtiger Faktor sein.

Aber nicht dieses Versteck!

Das hatte er nur angelegt, um es mir zeigen zu können, wenn ich ihn in die Enge treiben sollte. Das war nun geschehen. Merkosh hatte ein paar nutzlose Dinge hierher gebracht.

Die richtigen Geräte, die er aus der Station gestohlen hatte, bewahrte er an anderer Stelle auf. Diese kleine Höhle sollte mich ablenken. Das allein konnte der Grund für seine Bereitwilligkeit und verhältnismäßig große Friedfertigkeit sein.

Ich ging zu Merkosh zurück.

»Können wir in die Station zurückkehren, Terraner?«

»Ja«, sagte ich langsam und preßte ihm den Lauf des Impulsstrahlers gegen den Körper.

»Zuvor, mein Freund, möchte ich jedoch dein Versteck sehen.«

»Wrrras?« sprudelte er hervor, »Was soll dieser Unsrrinn?«

Ich stieß mit der Waffe zu.

»Ich warte nicht, Gläserner.«

Er antwortete nicht, sondern setzte sich in Bewegung. Ich blieb dicht hinter ihm.

Diesmal, das wußte ich genau, würde er mich töten, sobald er eine Chance dazu bekam.

Zürnet dein Freund mit dir, so verschaffe ihm eine Gelegenheit, dir einen großen Gefallen zu erweisen; darüber muß sein Herz zerfließen, und er wird dich wieder lieben. Jean Paul

4. Der Oproner

Im Grunde genommen hing alles davon ab, wie schnell er seine Waffe einsetzen konnte. Er ging hinter mir, und ich spürte den Druck des

Energiestrahlers in meinem Rücken.

Im Augenblick hatte ich keine andere Wahl, als seine Befehle zu befolgen. Es hatte keinen Sinn, wenn ich mir jetzt Selbstvorwürfe machte. Natürlich hätte ich den Terraner längst töten können, doch ich war kein Oproner, der ausgelassenen Möglichkeiten nachtrauerte.

Unser Duell, das schon begonnen hatte, als wir uns zum erstenmal begegnet waren, hatte ein entscheidendes Stadium erreicht. Das wußte der Terraner ebenso wie ich.

Nur einer von uns beiden würde in die Station zurückkehren!

Der andere würde hier draußen bleiben, auf dem Rücken liegend, mit gebrochenen Augen.

Ich sah ein, daß der Terraner jetzt nicht mehr zurückkonnte. Er hatte meinen Plan durchschaut und entsprechend gehandelt. Ein klügeres Wesen als er hätte die kleine Höhle vielleicht akzeptiert und einen Kampf vermieden. Das Versteck, das ich ihm gezeigt hatte, war die letzte Möglichkeit eines Kompromisses gewesen.

Ich kletterte vor Robinson dem Zweiten über die Felsen hinweg. Das Flugaggregat jetzt einzuschalten, wäre einem Selbstmord gleichgekommen, denn der Terraner würde bei jeder verdächtigen Bewegung schießen.

Ich hatte meinen Rüssel ausgefahren, bereit, meine tödliche Stimme ertönen zu lassen.

Meine Gedanken lösten sich von den Problemen der Gegenwart. Ich dachte an meine Heimat, die ich wahrscheinlich nicht mehr sehen würde. Hatte es überhaupt einen Sinn, wenn ich den Terraner besiegte?

Ich hob den Kopf.

Über mir spannte sich ein fremder Sternenhimmel. Maasbar war viel zu weit entfernt, um auch nur ein winziger Lichtpunkt unter vielen anderen zu sein.

Ich fröstelte.

Wie war es möglich, daß die spindelförmige Maschine meinen Zeitsprung beeinflußt hatte, obwohl sie räumlich so weit von meiner Heimatgalaxis entfernt war?

Ich konnte mir das nur so erklären, daß bei einem Zeitsprung der Raum jede Bedeutung verlor. Ein Körper, der sich an der Zeitlinie entlang bewegte, tauschte zwar zwei Zeitebenen miteinander aus, kam aber immer an jener Stelle an, von der aus er gestartet war. Während der Zeitreise jedoch hielt er sich in einem überlagerten Medium auf, das offenbar völlig anderen Gesetzen unterworfen war als ein dreidimensionaler Raum.

Die Tatsache, daß ich mich auf diesem Mond in einer fremden Galaxis befand, konnte nur bedeuten, daß die fremdartige Energie der spindelförmigen Maschine Zeitreisen an jedem Punkt des Universums

beeinflussen konnte, einfach deshalb, weil es im Zeitstrom keine räumlichen Maßstäbe gab. Die Zeit war ein Komplex, der sich weder teilen noch räumlich unterscheiden ließ. Energie, die innerhalb des Zeitstroms wirksam wurde, beeinflußte deshalb die Zeit überall im Universum.

Der Druck in meinem Rücken verstärkte sich; ich war unwillkürlich stehengeblieben.

»Vorwärts, Merkosh!« befahl der Terraner.

Ich kletterte über die Felsen. Zu Fuß kam ich besser voran als mein Gegner, aber Robinson der Zweite würde sicher von der Möglichkeit Gebrauch machen, sein Flugaggregat einzuschalten.

Während wir uns meinem Hauptversteck näherten, dachte ich noch einmal an die Feierlichkeiten während des Yabusch-Ker-Anses auf Opronos. Sie hatten unmittelbar vor meinem vierten Zeitsprung stattgefunden, und der Orbos hatte sie mir gewidmet. Damals hatte ich die schönsten Stunden meines Lebens verbracht.

Der Terraner und ich bewegten uns an der Felsenbarriere entlang. Ich konnte bereits den Einschnitt erkennen, wo ich alle gestohlenen Sachen unter einem Felsvorsprung abgelegt hatte.

»Sobald wir die richtige Stelle erreicht haben, hebst du beide Arme über den Kopf!« ordnete Robinson der Zweite an. »Außerdem mußt du darauf achten, daß du mir nie dein Gesicht zuwendest. Es ist deine Sache, darauf aufzupassen, denn ich werde nicht erst nach dem Grund fragen, wenn es doch passieren sollte. Ich werde sofort schießen, wenn ich dein Gesicht sehe.«

Er war noch vorsichtiger geworden.

Ich bedauerte jetzt, daß ich ihn in das Geheimnis meiner Bösen Stimme eingeweiht hatte. Nur weil er meine parapsychische Fähigkeit kannte, war er in der Lage, sich dagegen zu wappnen.

Was war während des vierten Zeitsprungs in meinem Gehirn vorgegangen, daß ich die Fähigkeit der Traummeditation völlig verloren hatte und zum Frequenzwandler geworden war? Auch daran konnten nur die Energien des Zeitstoppers schuld sein.

Ich war mit darüber im klaren, daß ich mein neues Talent noch nicht völlig begriffen hatte. Sicher verfügte ich über Kräfte, die exakt kontrolliert werden konnten. Es waren zerstörerische Kräfte, die beherrscht sein wollten. Sollte ich jemals nach Maasbar zurückkehren, mußte ich alle Wutanfälle vermeiden, denn sie konnten dazu führen, daß ich die Böse Stimme unbewußt einsetzen würde.

Ich holte tief Atem. Wahrscheinlich würde sich diese Fähigkeit noch als eine Belastung erweisen. Ich konnte nur hoffen, daß sie im Laufe der Zeit nachließ und ich wieder zu einem Traummeditator wurde.

Ich war so in Gedanken versunken, daß ich fast am

Versteck vorbeigegangen wäre.

Ich blieb stehen und hob beide Arme, genau, wie der Terraner es von mir verlangt hatte.

»Wo ist es?« fragte er sofort.

»Unter dem Felsvorsprung, Terraner.«

Ich versuchte mir vorzustellen, wie er sich umschauten, um nach einem geeigneten Platz zu suchen, wo er mich außerhalb des Verstecks zurücklassen könnte. Vielleicht würde er auch schießen, sobald er die gestohlenen Geräte gefunden hatte. Ich überlegte, ob ich das Risiko eingehen und mich umdrehen sollte. Das konnte einen tödlichen Schuß nach sich ziehen.

Warum redete der Terraner nicht?

Das hätte mir einen Hinweis geben können, was er jetzt gerade tat. Er ließ mich absichtlich im unklaren, damit ich nicht wußte, woran ich war. Ich mußte zugeben, daß er sich sehr klug verhielt.

Jetzt war der Zeitpunkt gekommen, daß er sich unter den Felsvorsprung beugen würde, um nach meinen dort zusammengetragenen Geräten zu greifen. Eine gute Gelegenheit, um ihn endgültig auszuschalten.

Aber tat er wirklich, was ich von ihm erwartete? Konnte es nicht möglich sein, daß er noch hinter mir stand und mich beobachtete?

Ich hielt die Ungewißheit nicht länger aus.

»Kann ich etwas fragen, Terraner?«

»Natürlich,« erwiderte er. »Du darfst dich dabei nur nicht bewegen!«

Ich mußte ihn in ein Gespräch verwickeln und versuchen, von ihm Hinweise zu bekommen. Das mußte schnell geschehen, denn bald konnte es für ein Eingreifen zu spät sein. »Hast du jemals daran gedacht, daß wir beide die Station übernehmen könnten?« fragte ich ihn. Ich wußte genau, daß er sich mit diesem Plan beschäftigte. Verschiedene seiner Bemerkungen ließen keinen Zweifel daran. »Wir könnten doch versuchen, das Robotgehirn auszuschalten, um uns alle Anlagen nutzbar zu machen. Vielleicht gelänge uns dann sogar eine Rückkehr in unsere Zeit.«

Ich hörte ihn leise auflachen.

»Ich hätte dich für klüger gehalten, Gläserner. Jetzt ist es für ein solches Bündnis zu spät. Du kannst mich nicht überlisten. Deine einzige Chance besteht darin, dich sehr vorsichtig zu verhalten. Dann werde ich dich in der Station in einen Raum einsperren, aus dem du nicht entkommen kannst, ohne daß das Robotgehirn aufmerksam wird. Natürlich werde ich dich mit Nahrung versorgen.«

Ich stieß vor Empörung einen Schrei aus. Das also hatte er vor. Er wollte mich nicht nur zu seinem Sklaven sondern zu seinem Gefangenen machen.

Außer mir vor Zorn fuhr ich herum, bereit, ihn mit meiner Bösen Stimme zu treffen. Als ich ihn nicht

sah, wartete ich auf den tödlichen Schuß.
Doch nichts geschah.
Der Felsvorsprung lag verlassen vor mir.
Der Terraner war verschwunden.
Wieder hörte ich sein leises, herausforderndes Lachen.

»Nun, Merkosh? Bewege dich nicht, mein Freund, das wäre dein Ende.«

Etwa sechzig Meter über mir blitzte es in der Felswand auf. Neben mir zerbarst ein Felsen. Eine Rauchwolke verflüchtigte sich in der dünnen Atmosphäre des Mondes.

Der Terraner war die Steilwand hinaufgeflogen und hatte sich zwischen den Felsen verkrochen.

Damit hatte ich nicht gerechnet. Ich wußte, daß er mich jetzt erschießen konnte. Bevor ich ein genaues Ziel für meine Böse Stimme gefunden hatte, würde er mich erledigen.

»Du hast dich nicht in mein Versteck gewagt«, stellte ich fest. »Du wußtest, daß ich dich darin getötet hätte.«

»Tatsächlich, Gläserner?«

Meine Augen, die pausenlos den dunklen Steilhang absuchten, konnten ihn nicht entdecken. Ich war sicher, daß er seine Position ständig wechselte.

»Hör mir jetzt zu, Merkosh! Du bist klug und weißt, daß du im Augenblick der Unterlegene bist. Ich will dir noch etwas sagen: Dein Sauerstoff reicht nur noch für eine halbe Stunde.«

Ich erschrak so sehr, daß ich zu zittern begann.

»Das ist nicht wahr!« schrie ich entsetzt.

»Doch! Ich habe mir erlaubt, dein Aggregat vor dem Verlassen der Station entsprechend zu präparieren.« Er machte eine Pause, als wollte er mir Gelegenheit geben, über seine Worte nachzudenken. Dann fuhr er fort: »Wenn du überleben willst, mußt du jetzt in die Station zurückkehren und dein Aggregat aufladen. Bis du wieder hier bist, vergeht eine knappe Stunde. Zeit genug für mich, dein Versteck zu untersuchen.«

»Das ist nicht wahr! Das ist nicht wahr! Ich habe mein Aggregat nie aus den Augen gelassen.«

»Wirklich nicht?«

Ich konnte mir vorstellen, wie er dort oben irgendwo zwischen den Felsen kauerte und triumphierte. Er hatte mich erneut geschlagen, denn ich wäre ein Narr gewesen, wenn ich nicht eingesehen hätte, daß ich in der Klemme saß.

»Du bluffst nur!« rief ich. »Ich habe soeben mein Aggregat untersucht. Es ist vollkommen in Ordnung.«

»Dann kannst du ja unbesorgt die nächste halbe Stunde dort unten stehenbleiben, Gläserner. Ich bin gespannt, wie sich deine Stimme anhört, wenn dir allmählich die Luft ausgeht.«

Ich konnte mich nicht länger beherrschen. In meiner Erregung richtete ich meine Böse Stimme gegen den Steilhang. Hoch über mir pulverisierten einige Felsen. Die Trümmer regneten die Ebene herab.

Ich sah es an einer Stelle aufblitzen. Neben mir wurde der Boden von einem Strahlschuß aufgerissen.

»Gläserner, du riskierst zuviel!«

Ich schickte einen Intervallstrahl psionischer Energie in die Richtung, wo seine Waffe aufgeleuchtet war.

Ein höhnisches Lachen wurde in meinem Helmlautsprecher hörbar.

»Du mußt den ganzen Berg in Trümmer legen, wenn du mich treffen willst, Bohnenstange. Aber dazu wird es nicht kommen, denn ich kann dich erschießen, wann immer ich will.«

Um seine Worte zu bestätigen, ließ er vor mir einen Felsen verglühen. Niemals zuvor hatte man mich auf diese Weise beleidigt und entwürdigt. Wenn ich diesen Kampf gewann, woran ich jetzt nicht mehr glaubte, würde ich lange Zeit brauchen, um die Schmach zu vergessen, die mir der Terraner zugefügt hatte.

Ich zog meinen Rüssel ein und flog in Richtung der Station davon. Noch einmal hörte ich Robinson den Zweiten lachen.

Ich wußte, daß er sich bereits an den Abstieg machte. Während meiner Abwesenheit würde er mein Versteck aufsuchen und es ausplündern.

Vor mir lag die Station. Ich hatte noch zehn Minuten Zeit, aber das nutzte mir wenig. Ich mußte hinein und mein Aggregat aufladen. Inzwischen würde der Terraner mein Versteck längst durchsucht haben. Mühsam unterdrückte ich meine Erregung. Der Wunsch nach Rache war so stark in mir, daß ich an mich halten mußte, um die Böse Stimme nicht sinnlos abzustrahlen.

Ich landete vor der kleinen Pforte, durch die der Terraner und ich aus- und eingingen konnten. Sobald ich die Station betreten hatte, konnte ich sie so verriegeln, daß Robinson der Zweite ausgeschlossen war. Er würde dann in ähnliche Schwierigkeiten kommen wie ich jetzt.

Ich verwarf diesen Plan.

Mein Gegner besaß eine Strahlenwaffe und würde sie gegen die kleine Schleuse einsetzen, wenn ihm keine andere Möglichkeit mehr blieb.

Als ich öffnen wollte, klang seine Stimme im Helmlautsprecher auf.

»Hallo, Gläserner! Hast du die Station schon erreicht?«

Ich erstickte fast vor Zorn, als ich seine schwächliche Stimme hörte, die in keiner Weise zu seinem aufgedunsenen Körper paßte.

»Warum antwortest du nicht, Merkosh?« wollte er

wissen, als ich schweigend vor dem Eingang stand und überlegte, ob ich auf seinen Ruf reagieren sollte.

»Was ist los?« stieß ich hervor.

Er räusperte sich.

»Würdest du bitte etwas leiser sprechen, damit mein Helmlautsprecher aufhört zu vibrieren? Er wird sonst noch kristallisieren.«

»Ich betrete jetzt die Station!« Ich griff nach dem Schalthebel, der in die Felsen eingelassen war. »Warum soll ich mir dieses Geschwätz anhören?«

»Warte!« rief er hastig. »Gläserner, ich habe dich belogen! Dein Aggregat ist vollkommen in Ordnung. Du mußt schnell hierher zurückkehren.«

Ich hatte mich entschlossen, nicht die Beherrschung zu verlieren, aber jetzt mußte ich meinem Ärger mit einigen Intervallstrahlen psionischer Energie ein Ventil verschaffen. Auf der anderen Seite der steil aufragenden Felswand entstand ein großes Loch.

»Du mußt mir helfen, Gläserner!« rief der Terraner.

In meiner Erregung hätte ich ihn fast nicht gehört.

»Helfen?« wiederholte ich ungläubig. »Wenn du dort draußen in Schwierigkeiten bist, werde ich kommen und dich auslachen.«

»Ich glaube«, erwiderte er gedehnt, »wir sind beide in Schwierigkeiten.«

»Was heißt das?« fragte ich verblüfft.

»Ich habe dein Versteck untersucht und dabei mein Ortungsgerät gefunden, das ich seit einigen Tagen vermisste. Es war Zufall, daß ich es einschaltete, aber ich habe dabei etwas entdeckt. Nicht weit von hier entfernt steht ein Objekt, das viel Energie abstrahlt. Es war vorher nicht da.«

Glaubte er wirklich, daß er mich mit dieser Geschichte wieder von der Station weglocken konnte? Er hatte sich offenbar entschlossen, mich sterben zu lassen. Dieser Plan konnte nur gelingen, wenn ich mein Aggregat nicht auflud.

»Ich komme zurück«, sagte ich. »Aber erst, wenn ich mein Aggregat aufgeladen habe. Wenn wir noch einmal zusammentreffen, werde ich dich töten.«

Ich hörte ihn heftig atmen.

»Es ist ein Raumschiff«, rief er aus. »Es kann nur ein Raumschiff sein. Verstehst du nicht, was das für uns beide bedeutet? Vielleicht sind des die Erbauer dieser Station und des Zeitstppers, die auf Titan angekommen sind.«

»Gaahk-gaahk-gaahk!«

»Du glaubst mir nicht?«

»In der Tat!«

»Lade dein Aggregat auf und komm hierher zurück. Ich stellte das Ortungsgerät gut sichtbar vor deinem Versteck auf. Du kannst dann selbst überprüfen, ob ich recht habe. Ich werde über dir in den Felsen liegen und dich beobachten. Wenn du das

Ortungsgerät kontrolliert hast, wirst du einsehen, daß wir jetzt zusammenhalten müssen.«

Ich griff nach dem Schalthebel und öffnete die Schleuse. Ich wollte seine Stimme nicht mehr hören. Was wollte er mit all diesen Lügen erreichen?

»Merkosh!« rief er beinahe flehend. »Komm heraus und hilf mir festzustellen, was sich in einiger Entfernung abspielt.«

»Gut!« hörte ich mich zu meiner Überraschung sagen. »Ich werde kommen und mir das Ortungsgerät ansehen.«

Wenn meine Freunde einäugig sind, betrachte ich ihr Profil.

Joseph Joubert

5. Der Terraner

Ich lehnte mich mit dem Rücken gegen einen Felsen und blickte zu der Steinplatte hinab, wo ich das Ortungsgerät abgestellt hatte.

Merkosh war vor wenigen Augenblicken eingetroffen, aber bisher hatte er das Gerät noch nicht untersucht. Es hätte mich interessiert, ob er sein Aggregat aufgeladen oder mir geglaubt hatte. Zeit genug war ihm zu einer Aufladung geblieben.

Merkosh konnte mich nicht sehen, denn ich befand mich im Schatten eines Felsvorsprungs. Ich war froh, daß er nicht redete, wartete aber ungeduldig darauf, daß er sich endlich mit dem Ortungsgerät befassen würde.

Nach der Stärke des Ausschlags zu schließen, war irgendein großer Körper auf Titan angekommen. Es konnte sich meiner Ansicht nach nur um ein Raumschiff handeln.

Wenn meine Vermutung zutraf, ergaben sich ungeahnte Möglichkeiten für Merkosh und mich. Allerdings mußten wir zusammenhalten, wenn wir etwas erreichen wollten. Vielleicht konnte Merkosh unsere Streitigkeiten vergessen.

Ich konnte meine Ungeduld nicht länger zügeln.

»Das ist keine Bombe, Stimmbrüchiger!« rief ich. »Es ist das Ortungsgerät, das du mir gestohlen hast. Wie lange willst du noch mit einer Untersuchung warten?«

Von meinem Platz aus sah es aus, als würde Merkosh sich einen Ruck geben. Er beugte sich über das Ortungsgerät.

»Es zeigt irgend etwrrras an«, gab er zu. Seine Stimme klang einigermaßen verständlich. »Aber ich wrrreiß nicht genau, wrrras es bedeutet. Es ist möglich, daß es die Station anzeigt, in der wrrrir uns die meiste Zeit aufzuhalten.«

Ich erhob mich aus meinem Versteck. Wenn ich ihn jetzt nicht überzeugen konnte, würde eine einmalige Chance ungenutzt vorübergehen.

»Das Ortungsgerät zeigt auch die Richtung an, aus

der die energetische Strahlung kommt«, erklärte ich.
»Man muß die Werte nur richtig ablesen.«

»Es ist dein Gerät«, sagte er nur. »Du kannst alles mögliche behaupten.« ; Ich schaltete meinen Flugprojektor auf volle Leistung und schwebte zu ihm hinab. Hoffentlich war er vernünftig genug, mich jetzt nicht anzugreifen.

»Ich ziehe jetzt meine Waffe, Merkosh. Aber nicht, um auf dich zu schießen, sondern um sie auf den Boden zu legen. Daran kannst du sehen, daß ich es ehrlich meine.«

Vorsichtig, um sein Mißtrauen nicht zu vergrößern, zog ich die Waffe aus meinem Gürtel. Ich ergriff sie am Lauf. Jede Bewegung dauerte lange, denn ich wollte den Opronier nicht erschrecken. Ich wußte, wie schnell er seine Böse Stimme einsetzen konnte.

Schließlich lag die Waffe zwischen uns am Boden. Merkosh gab ein seufzendes Geräusch von sich.

»Wrrras soll das alles, Robrrrinson der Zwrrreite?«

Ich warf ihm einen Seitenblick zu.

»Ich glaube, es liegt nur an deiner Stimme, daß wir uns nicht verstehen, Gläserner. Sie macht mich wahnsinnig.«

»Gaahk-gaahk-gaahk! Wrrrenn ich ruhig bin, können wrrir uns nicht vrrerständigen.«

»Das ist richtig!« Ich deutete auf das Ortungsgerät und versuchte, ihm die Bedeutung der Skalen und Zahlen klarzumachen. Er hörte mir schweigend zu. Sicher war es nicht einfach, ihn zu überzeugen. Vor einer Stunde hatten wir uns noch gegenseitig umbringen wollen.

Ich ließ ihm Zeit zum Nachdenken.

»Es ist möglich, daß du die Wrrrahrheit sprichst«, meinte er nach einer Weile. »Aber das können wrrir nur feststellen, wrrrenn wrrir dorthin fliegen, wo das Raumschiff angeblich gelandet sein soll.«

Das war ursprünglich auch mein Plan gewesen. Inzwischen hatte ich meine Meinung jedoch geändert. Wenn in der Nähe der Station tatsächlich ein Raumschiff gelandet war, mußten einige Mitglieder seiner Besatzung früher oder später hier auftauchen. Wir brauchten uns also nur zwischen den Felsen zu verstekken und abzuwarten.

Auf keinen Fall durfte ich vergessen, das Robotgehirn in der Station in meine Überlegungen einzubeziehen. Wenn es zwischen dem gelandeten Raumschiff (ich zweifelte nicht daran, daß der Ausschlag des Ortungsgerätes von einem Schiff hervorgerufen wurde) und der Station eine Verbindung gab, würde das Robotgehirn die Besatzungsmitglieder über die Anwesenheit von zwei Fremden unterrichten. Es würde ihnen sagen, daß sich diese beiden Fremden im Augenblick außerhalb der Station aufhielten.

Die Frage war nur, wann die Besatzungsmitglieder

des Raumschiffs diese Information erhielten!

Velleicht war schon eine entsprechende Funkbotschaft abgestrahlt worden.

Dann brauchten wir nicht auf eine Chance zu hoffen.

»Wrrorauf wrraten wrrir noch?« erkundigte sich der Opronier.

Ich starnte ihn entsetzt an.

»Könntest du diese Frage noch einmal sehr langsam und deutlich wiederholen? Vielleicht auch ein bißchen leiser?«

Er tat mir den Gefallen.

»Sobald wir Kontakt mit meinen Freunden bekommen, werde ich dafür sorgen, daß man etwas für deine Mandeln tut. Sie müssen so groß wie Tennisbälle sein.«

»Mrrrandeln?« röchelte er verständnislos. »Wrrras bedeutet das schon wrrieder?«

»Nichts!« versicherte ich hastig, bevor er weitere Fragen stellen konnte.

Ich erklärte ihm, warum ich nicht zu der Stelle fliegen wollte, wo ich das Raumschiff vermutete. Merkosh hörte mir aufmerksam zu. Zu meinem Erstaunen wedelte er zustimmend mit seinen Armen.

»Du bist klüger, als ich gedacht habe, Terraner. Wrrir wrrarten hier.«

Ich deutete zu der zweitausend Meter hohen Steilwand hinauf.

»Dort oben«, entschied ich, »ist der beste Platz.«

Wie nicht anders zu erwarten, protestierte er sofort.

»Wrrir gehen in die Schlucht. Vrron dort wrrerden sich die Fremden der Station nähern, denn dort liegt das große Tor.«

Dieses Argument war nicht zu widerlegen, aber ich hatte einmal auf die Steilwand hingewiesen und wollte nicht nachgeben. Außerdem erschien mir ein Beobachtungspunkt in dieser Höhe wesentlich sicherer zu sein als unten in der Schlucht.

»Wir fliegen dort hinauf!« beharrte ich.

»Meinetwrrregen kannst du dort einen Platz suchen, ich wrrerde in der Schlucht wrrarten.«

Wieder standen wir uns streitend gegenüber, und keiner war bereit die Ansichten des anderen zu akzeptieren. Voller Umbehagen dachte ich an die Möglichkeit, daß wir im Augenblick des Eintreffens der Raumfahrer ein paar Kilometer voneinander getrennt sein würden. Das würde ein gemeinsames Handeln erschweren, denn wir durften nicht riskieren, uns dann noch über unsere Helmfunkanlage zu verständigen.

Da hatte ich eine rettende Idee.

»Laß uns knobeln«, schlug ich vor.

Seine grünen Glotzaugen schienen mich durchbohren zu wollen.

»Knobeln?« Sein Rüssel zuckte mißtrauisch vor

und zurück. »Wrrrillst du mich wieder betrügen?«

Ich bückte mich und hob einen kleinen Stein auf.

»Ich werde diesen Stein in eine meiner Hände legen«, erklärte ich dem Opronner. »Du mußt raten, welche Hand es ist. Gelingt dir das, folge ich dir in die Schlucht. Andernfalls mußt du mit zum Hügel hinauf. Einverstanden?«

»In der Tat, Robrrrinson der Zwrrreite.«

Ich erschauerte. Schnell legte ich beide Hände auf den Rücken und ließ den Stein fallen. Jeder fünfjährige Knirps terranischer Abstammung würde meinen Trick durchschauen, aber Merkosh hatte noch niemals zuvor mit einem Terraner gespielt. Es war zu bezweifeln, ob auf Opronos solche Spiele überhaupt bekannt waren.

Ich zog meine Hände hervor und streckte sie ihm entgegen.

Er zögerte lange, dann berührte er meine Rechte.

Ich öffnete sie und zeigte Merkosh die leere Handfläche. Gleichzeitig tat ich so, als würde ich mit der linken Hand das Steinchen wegwerfen.

»Pech gehabt, Gläserner! Wirst du mir folgen?«

Er unterdrückte seine Enttäuschung.

»In der Tat.«

Jetzt schämte ich mich meiner Handlungsweise. Zum erstenmal hatte er mir vertraut, und ich hatte ihn betrogen. Fast hätte ich verraten, wie ich ihn überlistet hatte, doch ich dachte noch rechtzeitig an die Komplikationen, die sich daraus entwickeln würden.

»Komm!« sagte ich heftig. »Wir wollen nicht länger warten.«

Seite an Seite flogen wir an der Steilwand entlang nach oben. Zum erstenmal, seit wir uns kennengelernt hatten, besaßen wir ein gemeinsames Ziel. Mir wurde warm bei dem Gedanken, daß Merkosh und ich vielleicht doch noch gute Freunde werden würden. Möglich war schließlich alles. Wenn er vernünftig blieb, konnte ich mich vielleicht sogar an seine Stimme gewöhnen.

Die im Schatten liegende Felswand blieb unter uns zurück. Aus dieser Höhe hatten wir einen Einblick auf eine große Trockeneisebene. Wir flögen über der Steilwand dahin und suchten nach einem geeigneten Landeplatz.

Merkosh entdeckte ein kleines Plateau, das von Felszacken umgeben war.

»Dort!« rief er. »Wrrf ir können uns vrrerstecken und gleichzeitig die Schlucht beobachten.«

Noch immer voller Schuldbeußtsein, stimmte ich zu. Wenn er erstaunt war, daß ich diesmal nichts an seinem Vorschlag auszusetzen hatte, dann zeigte er es nicht.

Wir landeten in unserem neuen Versteck und machten es uns bequem. Ich beobachtete das Ortungsgerät. Es würde uns zeigen, wann sich

jemand der Station näherte.

Merkosh gähnte. Bei ihm hörte sich das an wie das Gebrüll eines Raubtiers.

»Ich bin hungrig«, eröffnete er mir. »Es wrrrird Zeit, daß ich etwrrras zu essen bekomme.«

Ich umfaßte meinen Helm mit beiden Händen. Auch das noch! dachte ich.

»Nahrung ist nur unten in der Station. Dorthin können wir jetzt nicht zurück.«

»Ich bin aber hungrig«, beharrte er. »Ich kann nicht wrrrarten.«

Ich stieß einen Fluch aus. Mit dieser Bohnenstange hatte man nichts als Schwierigkeiten. Bei seiner Figur war es zwar verständlich, wenn er großen Appetit entwickelte, aber er hätte sich ein bißchen beherrschen sollen.

»Man wird dich in der Station festhalten, Merkosh«, prophezeite ich ihm.

»Gaahk-gaahk-gaahk! Ich brauche nicht in die Station. Einen Teil meiner Nahrungsvorräte habe ich unten in mein Vrrersteck gebracht.«

Ich wappnete mich mit Geduld.

»Was hätte das für einen Sinn, wenn du das Zeug jetzt holst, Gläserner? Du könntest es nicht essen. Dein Anzug ist nicht so konstruiert, daß du durch ihn Nahrung aufnehmen kannst.«

Er sah mich hilflos an.

»Es wrrräre zumindest ein beruhigendes Gefühl, das Essen hier oben zu haben.«

Mit einem Seufzer lehnte ich mich zurück. Merkosh entwickelte manchmal eine unmenschliche Logik. Es war sinnlos, ihm zu widersprechen, denn von seinem Standpunkt tat er das Richtige, zumal er in den meisten Fällen nach dem Gefühl und nicht nach dem Verstand entschied.

»Wann willst du losfliegen?«

»Am besten sofort.« Er richtete sich auf. Gegen den Hintergrund des Saturnhimmels sah er wie eine Gestalt aus einem Gruselfilm aus.

Ich warf einen Blick auf das Ortungsgerät und zuckte zusammen.

»Bleib um Himmels willen hier, Merkosh! Jemand nähert sich diesem Gebiet.«

Er ließ sich neben mir nieder und beobachtete das ovale Gerät mit den darin eingelassenen Skalen und Anzeigen.

»Du suchst nur einen Grund, um mich hier festzuhalten, Terraner!« warf er mir vor.

Ich biß mir auf die Unterlippe. Jetzt mußte ich ruhig bleiben. Wenn Merkosh die Nerven verlor, könnten wir uns ebensogut unten mitten in die Schlucht stellen und auf die Ankunft der Fremden warten.

»Sieh dir das an!« Ich deutete auf den kleinen Registrierschirm. Dort waren neben dem ruhig an einem Platz verharrenden Peilpunkt, den ich für ein

Raumschiff hielt, zwei kleinere Punkte aufgetaucht. Sie bewegten sich von dem großen Punkt weg. »Es sieht ganz so aus, als hätten die Ankömmlinge zwei Beiboote ausgeschleust. Sie sind auf dem Weg hierher.«

Einmal mehr bewies Merkosh sein technisches Unverständnis.

»Wrrrarum sollten sie mit kleinen Schiffen hierher fliegen?« meinte er. »Das hätten sie leichter haben können, wrrrenn sie sofort mit dem Mutterschiff hier gelandet wrrrären.«

»Und wo hätten sie deiner Ansicht nach landen sollen, Stimmbrüchiger?«

»Unten in der Schlucht.«

Ich hob verzweifelt beide Arme.

»Das Schiff ist zu groß, um dort zu landen. Es braucht viel Platz. Außerdem wollte der Kommandant vermeiden, die Station zu beschädigen.«

»Gaahk-gaahk-gaahk! Das ist Unsinn, Robrrrinson der Zwrrreite! Wrrrarum sollte der Kommandant bei der Landung eine Station seines eigenen Vrrolkes beschädigen?«

Ich griff nach einem spitzen Felsbrocken und hob ihn drohend.

»Wenn du nicht augenblicklich still bist, erschlage ich dich damit«, drohte ich ihm.

Er fuhr von seinem Platz hoch. Erstaunlicherweise hielt der Anzug seine halsbrecherischen Verrenkungen aus.

»Ich rede wrrrann und wrrras ich wrrrill!«

»Wrrrrrr!« knurrte ich ihn an. »Wrrrr! Wrrr!«

Er hüpfte erfreut um mich herum.

»Vrrrielleicht erlernst du doch noch unsere Sprache, Terraner!«

Ich schaltete mein Helmgerät und den Translator ab. Was zuviel war, war zuviel. Früher hatte man mir Nervenstärke nachgesagt, aber wenn ich hoch ein paar Tage mit dieser Bohnenstange leben mußte, würde ich einen Nervenzusammenbruch erleiden.

Merkosh verhielt sich wie ein Kind.

Die ganze Zeit über hatte ich mich mit einem jähzornigen, rechthaberischen Kind gestritten.

Zum erstenmal sah ich, wie dieser dürre Bursche wirklich war.

Er fing an mir sympathisch zu werden.

Wenn er nur eine andere Stimme gehabt hätte!

Seit ein paar Minuten hatte ich aufgehört, das fremde Raumschiff zu beobachten. Es würde seinen Standort nicht verändern. Wichtiger waren die beiden anderen Leuchtpunkte auf dem kleinen Schirm, die sich langsam aber regelmäßig in Richtung der Station bewegten.

Ich fragte mich, warum sie nur so langsam vorankamen. Als sie ein paar unregelmäßige Bewegungen vollführten, fand ich die Erklärung: Es

mußte sich um Bodenfahrzeuge handeln, die größeren Bergen auswichen.

Ich dachte angestrengt nach. Warum näherten sich die Fremden dieser Station nicht mit flugfähigen Fahrzeugen? Die Hauptschleuse war groß genug, um auch Beiboote aufzunehmen.

Es war undenkbar, daß Wesen, die ein so großes Raumschiff konstruierten, keine Beiboote mit sich führten.

Die beiden Fahrzeuge bildeten zunächst noch ein Rätsel.

Ich wurde in meinen Gedanken unterbrochen, als Merkosh mich am Arm packte und mich heftig schüttelte. Ich sah, daß sein Mund mit dem eingefahrenen Rüssel sich bewegte.

Er wollte mit mir sprechen.

Ich tat ihm den Gefallen und schaltete Translator und Helmgerät wieder ein.

»Was ist los, Gläserner?«

»Wrrrie lange dauert es noch?«

»Die Annäherung der beiden Fahrzeuge? Schwer zu sagen. Sie kommen nur sehr langsam voran.«

Ich rechnete damit, daß er nun wieder einen seiner irrsinnigen Vorschläge machen würde, aber er blieb merkwürdigerweise ruhig. Er hatte sogar darauf verzichtet, zu seinem Versteck hinabzufliegen und Nahrungsmittel zu holen. Wahrscheinlich hatte er die Sache mit den Lebensmitteln sowieso nur vorgeschlagen, um einen Grund zu haben, sein Versteck zu räumen, bevor es die Fremden finden konnten.

Wir saßen neben dem Ortungsgerät und verfolgten alle Bewegungen der beiden Fahrzeuge über den kleinen Bildschirm. Leider sagten die beiden Peilpunkte nicht viel über Aussehen und Größe der Maschinen aus.

Merkosh brach schließlich erneut das Schweigen.

»Wrrrie sie wrrrohl aussehen?«

Ich begriff sofort, daß er die Fremden meinte. Ebenso wie ich hatte er die ganze Zeit über schon nachgedacht, wer sie sein könnten. Mehr noch als ich mußte er mit vollkommen fremden Intelligenzen rechnen. »Vrrrielleicht sind es Angehörige deines Vrrolkes«, sagte er, als ich nicht antwortete.

Ich lachte rauh.

»Bestimmt nicht, Stimmbrüchiger! In dieser Zeit hat mein Volk noch nicht existiert.«

Er starnte in die Schlucht, die nach wie vor verlassen unter uns lag. Auf der einen Seite wurde sie vom Schatten der Berge verdunkelt. Wir konnten nicht weit in sie einsehen; die vielen Windungen versperrten uns den Einblick.

»Ob sie uns freundlich gesinnt sein wrrrerdern?«

Ich hob die Schultern.

»Wer will das sagen? Das Robotgehirn innerhalb der Station ist bisher zurückhaltend gewesen. Es ließ

uns relativ viel Freiheit. Ich hoffe, daß wir daraus Rückschlüsse auf die Mentalität seiner Erbauer ziehen können.«

»Wrrrarum gehen wrrrir dann nicht hinab und stellen uns?« fragte Merkosh scharfsinnig.

»Sollten wir das deiner Ansicht nach tun?«

Er streckte beide Beine von sich und stieß ein paar Felsbrocken über den Rand des Plateaus.

»Ich wrrreiß nicht, wrrras wrrrir tun können«, gestand er. »Aber ich gebe zu, daß ich froh bin, dich in meiner Nähe zu haben.«

Niemals zuvor hatte seine Stimme so angenehm in meinen Ohren geklungen.

»Das gilt auch für mich«, sagte ich fröhlich. »Ich bin froh, daß ich in einer solchen Situation nicht allein bin. Verdammt froh, Bohnenstange.«

»Gaahk-gaahk-gaahk!«

Obwohl es ein zufriedenes Lächeln war, trieb mir dieses Geräusch erneut einen eiskalten Schauer über den Rücken.

»Sie müssen jetzt unmittelbar vor der Schlucht sein«, sagte ich und beugte mich über das Ortungsgerät.

»Wrrras?« brummte Merkosh, der nicht verstanden hatte.

Ich deutete auf das Ortungsgerät.

»Da! Die beiden Fahrzeuge sind zum Stillstand gekommen. Sie stehen vor der Schlucht. Ich möchte wissen, warum sie nicht näher herankommen. Man könnte glauben, daß sie mißtrauisch sind.«

Merkosh beugte sich so weit über die Felsen, daß ich ihn festhielt, um zu verhindern, daß er aus dem Versteck kippte.

»Wrrrarum sollten sie mißtrauisch sein?« fragte er erstaunt. »Schließlich ist es ihre Station.«

Ich antwortete nicht, aber meine Gedanken arbeiteten fieberhaft. Gehört die Station wirklich jenen Wesen, die sich ihr so vorsichtig näherten? Oder waren die Ankömmlinge Gegner der Erbauer dieser Station?

»Wrrras sollen wrrrir jetzt tun?« Merkosh richtete sich wieder auf. »Ich bin dafür, daß wrrrir nach unten fliegen und uns umsehen.«

Ich schüttelte den Kopf.

»Nein, wir bleiben hier und warten ab. Es wird bald etwas geschehen, denn die beiden Fahrzeuge bleiben bestimmt nicht ewig am Eingang der Schlucht stehen.«

»Wrrrenn wrrrir sie nur sehen könnten«, seufzte Merkosh. »Ich bin sehr aufgeregt.«

Ich klopfte ihm beruhigend auf den Rücken.

»Du mußt dich zurückhalten, Stimmbrüchiger.«

Auf dem kleinen Bildschirm des Ortungsgeräts entstand eine Bewegung. Ich zuckte zusammen.

»Eine der Maschinen fährt los!« stellte ich fest. »Seltsam! Die andere bleibt am Eingang der Schlucht

zurück.«

»Sie sind wrrirklich sehr vrrrorsichtig«, bestätigte der Oproner mit einer Stimme, die in einer anderen Umgebung eine Steinlawine ausgelöst hätte.

Bedeutete das Zurückbleiben des zweiten Fahrzeugs nicht, daß die Unbekannten mit dieser Station nicht vertraut waren?

Ich wurde immer nervöser.

Beinahe ziellos wanderte der zweite kleine Leuchtpunkt über den Bildschirm. Die Maschine bahnte sich einen Weg durch die zahlreichen Windungen der drei Kilometer langen Schlucht.

Ich warf einen Blick zur Hauptschleuse der Station hinab. Dort blieb alles ruhig. Das Tor öffnete sich nicht. Es tauchten auch keine Roboter auf.

Die Entwicklung war besorgniserregend. Ich hatte mit einer baldigen Klärung der Zusammenhänge gerechnet, aber die Sache wurde immer mysteriöser.

Merkosh rührte sich nicht. Er kniete hinter den Felsen und starre angespannt in die Schlucht hinab.

Das zweite Fahrzeug mußte jeden Augenblick auftauchen.

Doch es hielt noch einmal kurz an. An Bord schien man nachzudenken.

Worüber?

Welche Probleme hatten die Fremden an Bord des Beibootes? Wenn es überhaupt ein Beiboot war!

Das Fahrzeug nahm seine Fahrt wieder auf.

Wenig später bog es um die letzte Kurve und rollte auf die Station zu.

Fast stockte mir der Atem. Mein Herzschlag beschleunigte sich und meine Hände ballten sich zu Fäusten.

»Das ... das ...«, brachte ich hervor. Merkosh war so in die Beobachtung des Fahrzeugs vertieft, daß er mich nicht hörte.

Das war auch gut so, denn meine Erregung klang schnell wieder ab und wich einer tiefen Enttäuschung.

Das, was ich im ersten Augenblick für einen Shift gehalten hatte erwies sich bei näherer Betrachtung als ein gepanzertes Raupenfahrzeug, das zwar eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Shift besaß, sich aber doch in vielen Dingen von einem solchen unterschied.

»Das sieht aber wrrirklich komisch aus!« bemerkte Merkosh.

Ich konnte nur nicken, denn ich traute meiner Stimme noch nicht.

»Wrrras hast du?« erkundigte sich Merkosh und wandte sich zu mir um. »Fürchtest du dich?«

»Es ist nichts«, entgegnete ich tonlos. »Laß uns weiter beobachten.«

Im stillen schalt ich mich einen Narren. Mein Wunsch, mit Terranern zusammenzutreffen, war so intensiv, daß ich schon Dinge sah, die nicht

existierten.

Dort unten stand ein fremdartiges Fahrzeug, das zufällig eine gewisse Ähnlichkeit mit jenen Shifts besaß, wie sie zu meiner Zeit der Solaren Flotte zur Verfügung gestanden hatten.

Allein der Gedanke, daß ein solches Allzweckfahrzeug hier auftauchen könnte, war absurd. Ich tröstete mich mit dem Gedanken, daß die Insassen des Fahrzeugs vielleicht menschenähnliche Wesen sein könnten, wenn sie ähnliche Fahrzeuge wie wir Terraner konstruierten.

Auf dem freien Platz vor der Hauptschleuse hielt das Fahrzeug an.

Das Fehlen jeder Bewegung unten in der Schlucht löste eine Spannung aus, die auch auf Merkosh überzugreifen schien, denn er bewegte sich unruhig hinter seiner Deckung.

Ich wurde den Eindruck nicht los, daß dort unten Kontrahenten gegenüberstanden, die sich gegenseitig belauerten.

Jede Sekunde, so fürchtete ich, konnte sich die Spannung in einem Ausbruch der Feindseligkeit lösen.

»Wrrrarum geschieht nichts mehr?« wollte der Gläserne wissen.

Ich brauchte nicht zu antworten, denn in diesem Augenblick legte sich ein grüner Schutzschirm um das gepanzerte Fahrzeug. Jetzt zweifelte ich nicht mehr daran, daß die Passagiere des Fahrzeugs und die Erbauer der Station Gegner waren.

Unter uns in den Felswänden bewegte sich etwas. Beinahe gleichzeitig hob das Fahrzeug vom Boden ab. Da keine Triebwerksstrahlen zu sehen waren, mußte es von Antigrav-projektoren getragen werden.

Genau wie bei einem Shift! dachte ich.

In den Felswänden ringsum waren plötzlich Geschützstellungen sichtbar geworden, die bisher hinter den Felsen verborgen geblieben waren.

»Hinlegen!« rief ich Merkosh zu, flach auf den Boden.

Die Geschütze begannen zu feuern. Der Berg vibrierte, und unten in der Schlucht brach das Chaos über die Maschine herein, die sich zu weit an die Station herangewagt hatte.

Einklang des Denkens schafft Freundschaft.

Demokrit

6. Der Opronter

Der Boden unter mir wurde so stark erschüttert, als würden tausend Böse Stimmen gleichzeitig ihre Intervallstrahlen gegen ihn schleudern. Die Schlucht war in ein fahles Licht getaucht, das meinen Augen weh tat.

Ich senkte den Kopf und barg ihn zwischen den Armen.

Da ich nicht sehen konnte, was eigentlich vor sich ging, machte ich mir phantastische Vorstellungen von dem Kampf in der Schlucht. Jeden Augenblick rechnete ich damit, daß die Stelle, wo wir lagen, getroffen und aus der Steilwand gerissen würde.

Ich drehte vorsichtig den Kopf herum.

Neben mir lag der Terraner. Er hatte den Kopf erhoben und spähte durch eine Felsspalte in die Schlucht hinab.

»Roboter!« rief ich plötzlich. »Sie nehmen die Verfolgung auf.«

Die Vibrationen ließen allmählich an Heftigkeit nach.

Der Terraner erhob sich und winkte mir zu, daß ich aufstehen sollte. Ich war noch zu benommen, um mich gegen seine Aufforderung zu sträuben.

»Es ist alles vorüber!« stellte er erleichtert fest. »Die Maschine ist geflohen und wird von Robotern verfolgt. Ich weiß nicht, ob sie während des unverhofften Feuerüberfalls beschädigt wurde. Durch die Sichtscheibe des Helmes konnte ich erkennen, wie er seine Stirn runzelte. »Die Passagiere des Fahrzeugs müssen mit einem Angriff gerechnet haben, sonst hätten sie den Schutzschirm nicht eingeschaltet.«

Solche Überlegungen erschienen mir zum jetzigen Zeitpunkt unnötig. Wir mußten uns schnell in Sicherheit bringen, denn der Kampf war bestimmt nicht vorüber. Wenn die Fremden die Absicht hatten, in die Station einzudringen, würden sie es ein zweites Mal versuchen. Dabei würden sie nicht so zurückhaltend vorgehen wie bei ihrer ersten Annäherung.

»Warum gehen wir nicht in die Station zurück, solange wir noch Zeit haben?« fragte ich. »Dort sind wir am sichersten.«

Er nickte langsam.

»Du hast recht, Gläserner.«

Wir hoben uns vom Boden ab und flohen aus unserem Versteck. Ich empfand starkes Unbehagen, als wir entlang der Steilwand nach unten schwebten. Überall in den Felsen befanden sich Geschütze, die jetzt wieder unsichtbar waren. Bestand nicht die Gefahr, daß sie auch uns unter Beschuß nehmen würden?

»Vielleicht erfahren wir etwas vom Robotgehirn«, überlegte der Terraner laut. »Ich bin entschlossen, ein paar Fragen zu stellen.«

»Bisher hat es auf keine unserer Fragen geantwortet«, gab ich zu bedenken.

»Das stimmt!« Er flog einen Bogen und landete sicher vor der kleinen Pforte. »Aber es hat schon zu uns gesprochen, um uns Anweisungen zu geben. Vielleicht haben wir Glück. Ein Versuch kann jedenfalls nicht schaden.«

Ich setzte neben ihm auf. Als wir vor Stunden

herausgekommen waren, hatten wir uns noch mißtraut und waren bereit gewesen, uns gegenseitig umzubringen. Eigenartig, wie das Auftauchen eines fremden Raumschiffs uns zusammengeführt hatte.

Robinson der Zweite öffnete die kleine Schleuse.

»Eigentlich hatte ich vor, dich auszusperren«, gestand ich ihm.

»Das dachte ich mir, Gläserner. Ich hätte mir gewaltsam Zugang in die Station verschafft.«

Ich blickte ihn nachdenklich an.

»Vielleicht muß ich dich irgendwann töten, Terraner. Es wird mir jedoch nicht leichtfallen.«

Er trat vor mir in die Schleuse.

»Hoffentlich bist du dir der doppelten Bedeutung deiner Worte bewußt, Stimmbrüchiger.«

Die äußere Schleusenwand glitt hinter uns zu. Wir befanden uns wieder in der Station. Wir begaben uns sofort zu unserem Aufenthaltsraum. Ich war froh, als ich den unbeweglichen Schutzanzug ablegen konnte. Nachdem ich mir aus den vorhandenen Konzentratoren eine nahrhafte Flüssigkeit zubereitet hatte, zog ich mich damit zu meinem Lager zurück. Zum erstenmal, seit ich mit dem Terraner zusammengetroffen war, aß ich ohne Furcht, von ihm angegriffen zu werden.

Er sah mir von seinem Platz aus zu.

»Mußt du einen solchen Lärm beim Essen machen?« fragte er. »Wenn du weniger schlürfen würdest, wäre das sehr angenehm für mich.«

Ich unterbrach die Nahrungsaufnahme einen Augenblick und blickte zu ihm hinüber. Von meinem Rüssel tropfte Flüssigkeit in den Teller.

»Alle Opronner essen so«, unterrichtete ich ihn.

»Ich bin schließlich keine Ausnahme.«

Er drehte mir den Rücken zu.

»Ich kann nicht mehr sehen, wie dir das Essen den Schlund hinabläuft«, sagte er angewidert. »Ich werde sehen, ob ich nicht irgendwo ein Hemd mit hohem Kragen für dich finde.«

Ich verschluckte mich fast.

»Du hast es nötig, über mein Aussehen zu urteilen. Wenn ich so fett und häßlich wäre wie du, würde ich keine Nahrung mehr anrühren.«

»Wir wollen uns nicht wieder streiten«, lenkte er ein.

Ich schob meinen Teller zur Seite und deutete zur Tür.

»Da kommt Hybscher!«

»Das ist nicht Poseidon, sondern ein Roboter, der genauso aussieht.«

Der Roboter nahm den üblichen Platz ein. Er drehte sich um die eigene Achse und beobachtete. Der Angriff des Panzerwagens schien das Robot Gehirn nicht von seinen Gewohnheiten abgebracht zu haben.

Robinson der Zweite stand auf und näherte sich dem Roboter. Ich beobachtete ihn gespannt.

»Verstehst du mich?« fragte der Terraner.

»Ja«, sagte eine laute Stimme. Sie kam jedoch nicht von dem Roboter, sondern aus einem verborgenen Lautsprecher. Ich fragte mich, ob das Robot Gehirn sprach, oder irgendein Wesen, das in den Räumen lebte, die wir bisher nicht hatten betreten dürfen.

»Wir haben gesehen, was draußen geschehen ist«, berichtete Robinson der Zweite. »Kannst du uns eine Erklärung geben?«

»Das hatte ich vor.«

Ich richtete mich auf. Zum erstenmal ließ sich das Robot Gehirn - oder wer immer es war - in ein Gespräch mit uns ein.

»Wir warten«, sagte Robinson der Zweite.

Seine Gelassenheit war bewundernswert. Bedauerlicherweise verfügte er nicht über eine Stimme, die seiner Haltung entsprochen hätte. Wer ihn so dastehen sah und sprechen hörte, würde nicht beeindruckt, sondern bestenfalls belustigt sein.

Ich bog meinen Hals nach hinten. Ich mußte endlich aufhören, ihn nach opronischen Wertmaßstäben zu beurteilen. Bei seinem Volk war er vielleicht eine wichtige Persönlichkeit.

»Ein Fremder wollte mich betrügen«, sagte die Lautsprecherstimme unvermittelt. »Er wollte diese Station für seine Zwecke gewinnen. Das ist jedoch mißlungen.«

»Das haben wir auch festgestellt«, sagte der Terraner ungeduldig. »Die Zusammenhänge interessieren uns weitaus mehr.«

»Ihr dürft vorläufig die Station nicht verlassen«, fuhr das Robot Gehirn unbeeindruckt fort. »Wenn in ein paar Tagen der echte Ganjo kommt, wird er entscheiden, was mit euch geschehen soll.«

»Was ist der Unterschied zwischen dem Fremden und dem echten Ganjo?« fragte Robinson der Zweite sofort. »Was ist ein Ganjo überhaupt?«

Er erhielt keine Antwort, auch dann nicht, als er seine Frage wiederholte.

Er blieb inmitten des Raumes stehen und wartete geduldig. Der Lautsprecher blieb stumm. Nach einer Weile zog Hybscher II sich zurück.

Der Terraner wandte sich mir zu.

»Offensichtlich ist das Robot Gehirn um unsere Sicherheit besorgt. Das ist der einzige Grund, warum es uns in der Station festhalten will.«

Ich wickelte meine Arme um meinen Hals.

»Das ist sehr vernünftig. Ich habe auch keine Lust, noch einmal nach draußen zu gehen.«

»Aber ich! Hier in der Station sind wir von allen Ereignissen abgeschnitten. Wer immer dieser Ganjo ist, von dem das Gehirn gesprochen hat: Ich will sehen, wie er hier ankommt und was er will.«

Ich löste meine verknötenen Arme auf und deutete in Richtung des Ausgangs.

»Dann versuch doch hinauszukommen.«

»Entweder wir gehen zusammen oder überhaupt nicht.«

Langsam lehnte ich mich zurück und verschränkte die Arme hinter dem Kopf. Ich ließ den Terraner nicht aus den Augen.

»Also überhaupt nicht«, sagte ich gedehnt.

Er fuhr herum und machte ein paar Schritte auf mich zu. Sein Oberkörper war nach vorn gebeugt, ein sicheres Zeichen, daß Robinson der Zweite erregt war.

»Du einfältiger Narr!« schrie er mich an.

»Gaahk-gaahk-gaahk!« Immer, wenn er zu schreien versuchte, mußte ich lachen, denn seine Stimme konnte sich in keiner Weise mit der eines Oproners messen.

»Wir müssen hinaus!« sagte er etwas ruhiger. »Wenn wir nicht feststellen, was draußen los ist, müssen wir vielleicht bis zum Tod hier leben.«

»Schon möglich, in der Tat«, antwortete ich.

Zu meinem Erstaunen konnte er mich diesmal nicht aufregen. Das Essen und die Strapazen der vergangenen Stunden hatten mich ermüdet. Im Augenblick war mir egal, was der Terraner vorhatte.

»Wir müssen hinaus!« wiederholte er. »Ich will frei sein und erfahren, was hier überhaupt gespielt wird.«

Seine animalische Aktivität ging mir allmählich auf die Nerven. Um ihm nicht mehr zuhören zu müssen, schlang ich meine Arme so um den Kopf, daß sie die Ohren bedeckten.

Er stürmte aus dem Aufenthaltsraum.

Unser gutes Verhältnis, stellte ich voller Bedauern fest, hatte nicht lange gedauert.

Wahrscheinlich war er schon wieder bereit, mir eine Energiesalve in den Körper zu jagen.

Jabush mol Karransh!

Er hatte wirklich nichts anderes verdient als eine Ladung psionischer Energie von meiner Bösen Stimme.

Erwarte nicht von Freunden, daß sie das für dich tun, was du selbst tun kannst.

Quintus Ennius

7. Der Terraner

Ich stürmte durch den Korridor der kleinen Schleuse entgegen. Mochte der Opron er zurückbleiben und sich ausruhen! Er würde schon noch merken, daß Untätigkeit zu nichts führte.

Vor allen Dingen mußte ich feststellen, ob das Robotgehirn es ernst meinte, wenn es uns davor warnte, die Station in den nächsten Tagen zu verlassen. Die kleine Pforte mußte überprüft werden.

Außerdem mußte ich das Robotgehirn unter allen Umständen noch einmal in ein Gespräch verwickeln

und erfahren, wer oder was ein Ganjo war. Ich vermutete, daß irgendein Fremder sich als Ganjo ausgegeben und auf diese Weise in die Station einzudringen versucht hatte.

Welche beiden Machtgruppen standen sich auf Titan gegenüber? Waren es Wesen aus diesem Sonnensystem, oder kamen sie aus den Tiefen dieser oder einer anderen Galaxis?

Fragen über Fragen!

Und Merkosh lag im Aufenthaltsraum und döste vor sich hin. Anscheinend war er zufrieden, wenn er nur zu essen bekam.

Ich erreichte die Seitenschleuse. Sie sah unverändert aus. In meiner Erregung hatte ich meinen Schutanzug zurückgelassen, aber ich konnte zumindest die Innentür ausprobieren und versuchen, ob ich die Schleusenkammer betreten konnte.

Gespannt betätigte ich den entsprechenden Hebel. Der Impuls, der die Tür bisher immer geöffnet hatte, blieb aus.

Wir waren gefangen.

Ich stieß eine Verwünschung aus. Nötigenfalls mußten wir das Robotgehirn zwingen, uns hinauszulassen.

Ich rannte in den Aufenthaltsraum zurück. Merkosh war auf einem Lager eingeschlafen. Jedenfalls lag er bewegungslos auf dem Rücken und starrte zur Decke hinauf. Seine lidlosen Augen bewegten sich nicht.

Ich packte ihn am Arm und schüttelte ihn heftig.

Er zuckte zusammen, und ich war jetzt sicher, daß er geschlafen hatte. Im stillen verwünschte ich ihn. Wie konnte er jetzt an Schlaf denken?

»Die Schleuse läßt sich nicht öffnen«, informierte ich ihn.

Er machte sich los.

»Das ist doch klar«, erwiderte er überheblich. »Das Robotgehirn wrrrußte, wrrren es hier gefangenhält.«

Ich mußte an mich halten, um ihn nicht zu schlagen. Seine plötzliche Interesselosigkeit machte mich wild.

»Aber wir müssen hinaus, Merkosh! Es ist unsere einzige Chance.«

Er wedelte mit seinen dünnen Armen, als wollte er ein lästiges Insekt verscheuchen. Unter der durchsichtigen Haut sah ich ein paar Organe zucken. Merkosh erinnerte mich immer wieder an ein lebendes Röntgenbild.

»Ich wrrrill jetzt schlafen, Robrrrinson der Zwrrreite! Wrrras hat es da für einen Sinn, die Station vrrrerlassen zu wrrrollen?«

Seine Philosophie ließ mich aufstöhnen.

»Das vrllerstehst du doch, oder? Es ist schließlich gleichgültig, ob die Schleuse offen oder zu ist, solange wrrir hier liegen und schlafen.«

Ich ließ ihn liegen und ging zu meinem Lager hinüber. Diese Logik mußte ich erst verdauen.

Sah dieser dürre Bursche nicht ein, daß wir uns um das Robotgehirn kümmern mußten, wenn wir jemals wieder ins Freie wollten? Wenn wir untätig herumlagen, würde es uns niemals helfen.

»Merkosh?«

»Wrrras ist jetzt schon wrrieder los?«

»Wenn du mir nicht hilfst, handele ich auf eigene Faust.«

»Wrrrie schön, in der Tat.«

Er hatte ausnahmsweise einmal leise gesprochen, ein sicheres Zeichen, daß er wieder am Einschlafen war. Ich überlegte, ob ich mich mit dem Robotgehirn auseinandersetzen, oder Merkosh vorher die Kehle zudrücken sollte.

»Merkosh?«

Keine Antwort. Er schlief oder gab vor zu schlafen. Auf jeden Fall würde er sich nicht mit mir unterhalten.

Ich griff unter mein Lager und zog den Kasten mit den Nahrungskonzentraten hervor. Während ich aß, dachte ich über meine nächsten Schritte nach. Nötigenfalls mußte ich das Robotgehirn herausfordern, um eine Reaktion von ihm zu erreichen.

Wer war der Ganjo? Dieser Name ging mir nicht aus dem Kopf. Es mußte eine wichtige Persönlichkeit sein, wenn Fremde sich für ihn ausgaben und auf diese Weise in diese Station eindringen wollten.

Das Robotgehirn hatte den Betrug jedoch rechtzeitig bemerkt. Also mußte es zwischen ihm und dem Ganjo ein vereinbartes Signal geben. Sobald dieses Signal ertönte, war der echte Ganjo auf Titan angekommen.

Gab es keine Möglichkeit für mich, dieses Signal ebenfalls zu empfangen?

Ich mußte mich in der Station umsehen, ob ich nicht entsprechende Geräte fand.

Mit diesem Gedanken schließt ich ein.

Ich erwachte von einem dumpfen Druck auf meiner Brust. Erschrocken schlug ich die Augen auf und sah ein sackförmiges Gebilde auf mir liegen. Neben meinem Lager kniete Merkosh und zog alles hervor, was er erreichen konnte.

Und er hatte so ziemlich alles erreicht!

In dem Sack, der jetzt leer und zusammengewickelt auf mir lag, hatte ich vorher wertvolle Ersatzteile aufbewahrt.

Ich wollte nach meinem Impulsstrahler greifen, doch der Platz, wo ich ihn hingelegt hatte, war leer.

Merkosh hatte die Waffe!

Der Halunke war so mit meinen Habseligkeiten beschäftigt, daß er nicht bemerkte, daß ich erwacht war. Er machte einen Lärm, als wollte er Tote aufwecken.

Ich rollte mich seitwärts vom Lager und ließ mich auf ihn fallen. Es war ein Gefühl, als würde ich einen Gummischlauch umklammern. Der Opronter entglitt meinen Händen und machte einen Satz aus der Reichweite meiner Arme.

»Du durrer Teufel!« schrie ich außer mir. »Du wolltest mich ausrauben, obwohl wir eine Abmachung getroffen haben. Du redest von Freundschaft und meinst etwas anderes.«

»Möglicherwrrreise, in der Tat!« schrillte er.

Erst jetzt sah ich, daß er noch etwas in den Händen hielt.

»Gib das sofort her!«

Er warf es mir widerspruchslos zu.

Ich durchsuchte die Sachen, die Merkosh neben meinem Bett zusammengetragen hatte und fand meinen Impulsstrahler.

»Ich sollte dir ein Loch in deinen haarlosen Schädel brennen.«

Er stand abwartend da und überlegte offenbar, was ich tun würde. Sein Rüssel war nur halb ausgefahren, aber er würde genügend Zeit haben, um einen Schuß aus meiner Waffe mit dem Intervallstrahl psio-nischer Energie zu erwidern.

Ich brachte meine Sachen in Ordnung. Dann ging ich wortlos zum Lager des Gläsernen hinüber, durchwühlte seine Sachen und zog alles unter dem Bett hervor, was ich fassen konnte. Dann trampelte ich darauf herum.

Merkosh sah mir unbeeindruckt zu.

Ich trat auf ihn zu und drohte ihm.

»Ab sofort werde ich auf jede deiner Aktionen in ähnlicher Weise antworten, Stimmbrüchiger.«

Er betrachtete mich mit einem Interesse, als wäre ich ein Virus unter einem Mikroskop.

»Du bist also auch Krybscher?«

Die Augen traten mir fast aus dem Kopf.

»Krybscher? Nein, zum Teufel, das bin ich nicht! Merke dir das.«

Er seufzte enttäuscht.

»Schade«, gackerte er. »Ich dachte schon, wrrrir wrrrürden uns noch besser vrrrerstehen lernen.«

»Dich werde ich niemals verstehen.«

Er hob seine schmalen Schultern und ging zu seinem Lager. Es schien ihn nicht aufzuregen, daß er seine Sachen in Ordnung bringen mußte.

Ich legte meinen Schutanzug an und verstaute meine wertvollsten Besitztümer in den Gürteltaschen.

»Ich gehe jetzt los und versuche, irgend etwas zu erreichen. Du kommst sicher nicht mit.«

»Nein. Ich wrrrarte hier auf dich.«

»Das brauchst du nicht.« Ich wandte mich ab. »Wenn ich eine Gelegenheit bekomme, die Station zu verlassen, werde ich dich nicht unterrichten. Ab sofort handle ich auf eigene Faust.«

Er warf einen gierigen Blick in Richtung meines

Lagers. Ich verstand ihn nur zu gut.

»Geh nur, Terraner«, sagte er. »Ich wrrerde mich inzwischen auf meine Wrrreise vrrergrügen.«

Ich schüttelte mich. Mochte mir auf meinem Rundgang durch die Station passieren, was wollte: Diese entsetzliche Stimme würde ich auf jeden Fall einige Zeit nicht mehr hören.

Das Robotgehirn hatte sich damit begnügt, die kleine Schleuse abzusperren. Alle anderen Räume, die Merkosh und ich seither betreten hatten, standen noch immer offen. Ich wußte inzwischen genau, wohin ich mich wenden konnte. Wenn nicht der Zufall oder das Glück halfen, würde ich nichts Besonderes entdecken, das wußte ich schon jetzt.

Das Observatorium fiel mir ein. Dort hatte ich Zeut entdeckt. Vielleicht gab es außer dem großen Teleskop dort auch ein Beobachtungsgerät, mit dem ich die Umgebung der Station untersuchen konnte. Wenn das möglich war, konnte ich zunächst auf einen Ausflug ins Freie verzichten.

Ich ging auf dem schnellsten Weg zum Observatorium. Die Tür war verschlossen. Das Robotgehirn hatte meine Ankunft vorausgeahnt.

Ich zog meine Waffe und richtete sie auf den Verschluß der Tür.

Am Ende des Ganges tauchten vier Roboter auf. Ihre Waffenarme zielten in meine Richtung. Das war unmißverständlich.

Ich gab meinen Plan auf.

Nun gut, dachte ich. Wenn es nicht im Observatorium klappte, dann vielleicht woanders.

Ich begab mich zum Antigravlift und schwebte in die nächste Ebene hinab. Hier waren die großen Energieanlagen untergebracht. Überall summte es. Auch hier gab es verschlossene Türen. Nur die unwichtigen Korridore und Lagerräume waren geöffnet.

Seitdem ich versucht hatte, das Observatorium zu betreten, wurde ich pausenlos von den Roboter verfolgt. Das Gehirn ging kein Risiko ein. Ich ahnte, daß mein Leben in Gefahr war, wenn ich nicht vorsichtig vorging.

Ich brauchte knapp sieben Stunden, um alle Räume zu durchsuchen, die Merkosh und mir offenstanden. Obwohl ich gründlich vorging, entdeckte ich nichts, was mir zusätzliche Hinweise über die Erbauer der Station hätte geben können.

Erschöpft ließ ich mich auf einem Maschinenblock nieder. Mein Helm war aufgeklappt, denn es gab in allen Räumen der Station atembare Luft.

»Also gut«, sagte ich laut. »Ich gebe auf. Wenn du mir nicht freiwillig sagen willst, wer der Ganjo ist, werde ich es wohl nie erfahren.«

Das Robotgehirn gab keine Antwort.

Es wollte uns nicht hinauslassen und lehnte jede Diskussion ab. Damit durfte ich mich nicht abfinden.

Wenn ich Pech hatte, kehrte eine solche Chance nicht wieder. Das Robotgehirn täuschte sich bestimmt nicht, wenn es die Ankunft des Ganjos vorhersagte. Wenn dieser Zeitpunkt kam, mußte ich vorbereitet sein. Ich mußte mit den fremden Intelligenzen Kontakt aufnehmen, denn nur mit ihrer Hilfe konnte ich zur Erde und vielleicht sogar in meine eigene Zeit zurückkehren.

»Vielleicht könnte ich dir helfen«, sagte ich. »Auf dieser Welt gibt es Wesen, die deine Gegner sind. Sie könnten den echten Ganjo am Eindringen in diese Station hindern.«

Das Robotgehirn blieb stumm.

Ich machte noch vier Versuche, wobei ich jedesmal anders argumentierte. Als danach noch immer keine Antwort erfolgte, sah ich ein, daß jeder weitere Versuch sinnlos sein würde.

Trotzdem hatte ich noch nicht alle Hoffnung aufgegeben. Es kam darauf an, ein logisches Argument zu finden, das auch das Robotgehirn überzeugte.

Als ich in den Aufenthaltsraum zurückkam, war Merkosh verschwunden. Ich überzeugte mich, daß sein Schutzanzug noch an seinem Platz hing. Der Gläserne konnte sich also nur innerhalb der Station aufhalten. Vielleicht schaute er sich wieder nach Dingen um, die er ohne Gefahr an sich nehmen und in den Aufenthaltsraum schleppen konnte.

Die vier bewaffneten Roboter waren mir bis hierher gefolgt. Ich überzeugte mich, daß sie noch draußen vor dem Eingang standen. Sie würden mich jetzt auf jedem Rundgang begleiten.

Einerlei! dachte ich. Es war mir gleichgültig, ob ich von unsichtbaren Ortungsgeräten oder von Robotern beobachtet wurde.

Merkoshs Abwesenheit beunruhigte mich nicht. Es war anzunehmen, daß er vom Robotgehirn ebenso scharf kontrolliert wurde wie ich.

Im Augenblick machte ich mir mehr Sorgen über den Zeitbegriff des Robotgehirns. Im allgemeinen funktionierte der Translator einwandfrei, aber ob er die Symbolik des Robotgehirns richtig übersetzt hatte, war eine andere Sache. Ein paar Tage konnten durchaus Jahre bedeuten.

Ich setzte mich auf mein Lager. Den Anzug hatte ich abgelegt und an der Wand aufgehängt. Mehr als jedes andere Überbleibsel meiner Ausrüstung erinnerte er mich an die Vorgänge ...

Der Name fiel mir nicht ein.

Es war ein Wunder, daß ich noch lebte.

Ich erinnerte mich, daß ich einen Volltreffer erhalten hatte, den der Schutzschild meines Anzugs nicht vollständig absorbiert hatten. Bewußtlos hatte ich einige Zeit in einem kraterähnlichen Loch gelegen. Als ich wieder zu mir gekommen war, hatte eine Sonnenexplosion stattgefunden. Ein paar

Minuten waren mir noch geblieben. Ein Fremder war aufgetaucht, ein Hy-perphysiker der ... Gurrads.

Gurrads!

Endlich fiel mir das Wort wieder ein.

Der Gurrad hatte bemerkt, daß ich mich bewegte, und mich aus dem Krater gezogen.

Ja, es war ein Krater gewesen, der durch eine Explosion entstanden war.

Ich merkte, daß ich mir die Lippen blutig biß. Das geschah immer dann, wenn mich die Erinnerung übermannte. Jedesmal, wenn meine Gedanken in die Vergangenheit glitten, die eigentlich die Zukunft war, vervollständigte sich meine Erinnerung.

Bald würde ich alles wissen!

Meine Freunde hatten keine Zeit gehabt, um mich aus dem Krater zu ziehen. Vermutlich hatten sie mich für tot gehalten.

Ich schüttelte heftig den Kopf.

Schluß jetzt! Ich durfte mich nicht mit Erinnerungen überanstrengen. Es war wichtig, daß ich vollkommen ruhig blieb, um meine gegenwärtige Situation zu verstehen und sie zu ändern.

Die Tür öffnete sich, und Merkosh kam in den Aufenthaltsraum.

»Schon zurück?« erkundigte ich mich spöttisch und blickte auf seine leeren Hände.

»Die Roboter machen mich nervös«, gestand er. »Sie begleiten mich auf meinem Wrrreg durch die Station.«

»Warum sollte es dir besser gehen als mir?«

»Wrrras hast du herausgefunden?« wollte er wissen.

»Eine Menge!« erwiderte ich, denn ich wollte ihm gegenüber nicht zugeben, daß ich ohne Erfolg in den Aufenthaltsraum zurückgekommen war.

»Sprich darüber, Terraner!«

Ich machte eine abwehrende Handbewegung.

»Nein, Gläserner! Ich habe dir angekündigt, daß ich ab sofort auf eigene Faust handeln werde. Dabei bleibt es. Du bist mir zu unzuverlässig.«

Dieser Vorwurf schien ihn nicht zu stören, denn er ließ sich kichernd auf sein Lager fallen.

»Das Observrratorium ist vrrerschlossen«, bemerkte er nach einer Weile.

Ich blickte erstaunt zu ihm hinüber. Er hatte offenbar den gleichen Gedanken gehabt wie ich. Anscheinend war er nicht so dumm und gleichgültig, wie er manchmal zu sein vorgab.

»Ich weiß«, erwiderte ich. »Ich war ebenfalls dort.«

»Ich habe gehört, wrrie du mit dem Robotgehirn gesprochen hast.«

Verdammst! Ich hatte vergessen, meine Helmsprechchanlage auszuschalten. Obwohl ich den Helm zurückgeklappt hatte, war alles zu verstehen gewesen.

»Es war ein Versuch«, murmelte ich.

»Wrrras?«

»Nichts! Kümmere dich um deine eigenen Angelegenheiten.«

»Wrrrie du wrrrillst.«

Das bedeutete vorläufig das Ende unseres Dialogs. Feindseliges Schweigen breitete sich aus.

Ich fiel in unruhigen Schlaf.

In alptraumartigen Visionen erlebte ich noch einmal Ereignisse aus einer vergangenen Zukunft. Schließlich erwachte ich schreiend und schweißgebadet, Merkosh stand neben meinem Lager und starre aus seinen grünen Augen auf mich herab.

Ich ärgerte mich, daß er mich in diesem Zustand sah.

»Du hast eine zwrrreite Stimme«, stellte er fest.

»Verschwinde!«

»Das interessiert mich«, sagte er unbeeindruckt. »Vrrieliecht kann ich herausfinden, wrras deine zwrrreite Stimme uns sagen wrrrill.«

Ich preßte meine Hände gegen die Schläfen. Ich hatte heftige Kopfschmerzen.

»Du solltest wieder schlafen«, empfahl mir Merkosh. »Ich wrrrerde zuhören.«

Ich schwang die Beine von meinem primitiven Lager und stützte den Kopf in beide Hände. Merkosh reichte mir etwas zu essen. Ich kaute auf den Konzentraten herum, deren charakteristischer Fleischgeschmack mir diesmal widerwärtig erschien. Nachdem ich ein Glas Wasser getrunken hatte, fühlte ich mich besser.

Ich gab Merkosh den leeren Becher zurück.

»Das Robotgehirn könnte uns auf sehr einfache Weise töten, Gläserner.«

Es brauchte nur die Nahrungsmittelversorgung einzustellen.«

»Ich glaube nicht, daß es das tun wrrriird.«

Ich dachte wieder an den Ganjo, der irgendwann in nächster Zeit hier auftauchen mußte. Er würde wahrscheinlich über unser Schicksal entscheiden. Alles hing davon ab, welche Mentalität er besaß. Vielleicht würde man Merkosh und mich zu Forschungszwecken benutzen oder uns als ungewöhnliche Exemplare in eine Ausstellung bringen. Möglich war alles.

Meine Augen brannten. Ich spürte, wie mir das Blut in meinen schmerzenden Kopf stieg.

Ich schluckte ein paarmal, um die Verkrampfung in meiner Kehle loszuwerden. Auf meiner Stirn stand kalter Schweiß.

Ich wurde krank!

Wenn der Opron er merkte, was mit mir los war, dann ließ er sich nichts anmerken.

Ich log ihm vor, daß ich auf meinem Lager blieb, um ihm Gelegenheit zu geben, noch einmal meine Zweite Stimme zu hören. Vielleicht redete ich in

meinen Fieberphantasien sogar wirres Zeug.

Merkosh versorgte mich mit Wasser und Nahrung. Schon bald verlor, ich jeden Zeitbegriff. Ich wußte nicht, ob ein, fünf oder zehn Tage vergangen waren, seit ich Fieber bekommen hatte.

Ich war so schwach, daß ich mich kaum bewegen konnte. Merkosh mußte mich stützen, wenn ich mich in die an unseren Aufenthaltsraum anschließende Toilette schlepppte.

»Jetzt könntest du mich leicht töten, Gläserner«, sagte ich zu ihm, als er mir zum wiederholten Male Wasser brachte.

»Es wrrrürde mir keinen Spaß machen, Robrrrinson der Zwrreite. Es ginge zu leicht.«

Ich hatte den Impulsstrahler neben mir liegen, aber ich wußte nicht, ob ich überhaupt die Kraft besitzen würde, um ihn zu benutzen.

Merkosh gab sich keine besondere Mühe mit mir, aber er vernachlässigte mich auch nicht. Ein paarmal verschwand er ohne Schutzanzug aus dem Aufenthaltsraum. Obwohl ich es nicht wahrhaben wollte, hatte ich in solchen Augenblicken Angst, daß er nicht zurückkommen würde.

Durch meine Wachträume geisterten seltsame Begriffe: Uleb ... Bestien ... Okefenokees ...

Ich wußte damit nichts anzufangen, aber all diese Worte paßten irgendwie in das Stückwerk meiner Erinnerung. Ich brauchte die einzelnen Teile nur zu einem Mosaik zusammenzufügen, um alles über meine Vergangenheit zu wissen.

Es gab Minuten, in denen ich vollkommen klar denken konnte. Dann trocknete der Schweiß auf meinem Körper, mein Atem ging langsamer und meine Blicke klärten sich.

Endlich wurden die Abstände zwischen meinen Fieberanfällen länger.

Als ich den ersten Versuch machen wollte, ohne Hilfe auf die Beine zu kommen, stand der Opronier neben mir und drückte mich sanft aber nachdrücklich auf das Lager zurück.

Ich starnte ihn an.

»Was soll das?« knurrte ich. »Paßt es dir nicht, wenn ich wieder auf eigenen Beinen stehen kann?«

Er bog seinen Hals nach hinten. Dann legte er mir eine Hand auf den Mund. Es war eine unangenehme Berührung. Er wollte damit erreichen, daß ich meinen Mund hielt.

Aber warum?

Er machte die gleiche Bewegung bei sich, darm ging er in Richtung seines Lagers.

Nein, er ging nicht er taumelte!

Ich erschrak!

Hatte ich ihn vielleicht angesteckt? Das würde bedeuten, daß wir beide mehr oder weniger hilflos daliegen und auf die Unterstützung eines Roboters angewiesen sein würden.

Aber ich glaubte nicht daran, daß er erkrankt war. Sein Metabolismus unterschied sich so sehr von dem eines Menschen, daß es mehr als unwahrscheinlich war, daß er und ich an derselben Krankheit litten.

Er hatte irgend etwas vor. Wollte er mich umkommen lassen? Das war schwer zu glauben, denn dann hätte er mich die ganze Zeit über nicht zu pflegen brauchen.

Da außer uns beiden kein lebendes Wesen in der Station weilte, konnte sein seltsames Verhalten nur etwas mit dem Robotgehirn zu tun haben. Er wollte das Robotgehirn zu einer Reaktion zwingen.

Plötzlich verstand ich ihn. Wenn wir beide krank auf unseren Betten lagen, mußte das Gehirn annehmen, daß wir bis zur Ankunft des Ganjos sterben würden. Es mußte irgend etwas unternehmen, um uns zu helfen. Je länger ich nachdachte, desto überzeugter wurde ich, daß Merkosh das Robotgehirn überlisten wollte. Ich fand seinen Plan nicht schlecht. Es kam nur darauf an, daß wir lange genug auf unseren Plätzen blieben. Wir durften nicht einmal aufstehen, um uns Wasser und Konzentrate zu holen, denn dann würde das Robotgehirn merken, daß alles nur ein Trick war.

Stunde um Stunde verstrich.

Merkosh und ich lagen da und schwiegen.

Wir bewegten uns nicht.

Es war ein schweigender Kampf, bei dem der Opronier und ich von Anfang an die schlechteren Voraussetzungen mitbrachten, denn wir mußten essen und trinken. Außerdem stand nicht fest, ob das Robotgehirn so reagieren würde, wie wir uns das erhofften.

Mein Fieber war zurückgegangen. Ich fühlte mich stark genug, um einen Rundgang zu machen, aber ich blieb auf meinem Lager. Eines war sicher: Vor Merkosh würde ich nicht aufstehen. Ich würde dem Frequenzwandler beweisen, daß ich ausdauernder war als er.

Das Schweigen erschien mir noch schlimmer als das ruhige Daliegen. Innerhalb des Aufenthaltsraums war es vollkommen still. Nur ab und zu hörte ich Merkosh stöhnen. Es klang sehr eindrucksvoll.

Die Zeit verging.

Poseidon II erschien, nahm den Platz ein, auf dem schon Poseidon I immer gestanden hatte, drehte sich um die eigene Achse und beobachtete. Wir schenkten ihm keine Beachtung, obwohl er länger blieb als üblich.

War das ein erstes Anzeichen ... für eine Reaktion des Robotgehirns?

Ich schloß die Augen und wandte den Kopf zur Wand. Als ich nach einiger Zeit den Kopf wieder drehte, war Poseidon II verschwunden. Merkosh stöhnte. Ich schätzte, daß wir schon zehn Stunden dalagern und warteten. Ich begann an einem Erfolg

unserer Aktion zu zweifeln. Das Robotgehirn ließ sich nicht überlisten. Wenn es wirklich glaubte, daß wir krank waren, ließ es sich davon nicht beeindrucken.

Dann erklang plötzlich die Lautsprecherstimme. »Versteht ihr mich?«

Ich biß noch rechtzeitig die Zähne zusammen. Eine zu schnelle Reaktion auf diese Frage hätte das Robotgehirn mißtrauisch werden lassen. Auch der Opron er antwortete nicht.

»Werdet ihr sterben?«

Merkosh stöhnte ein bißchen lauter. Ich begann mich hin und her zu wälzen.

»Was?« murmelte ich. »Was ist los, Merkosh?«

»Hier spricht die Zentrale der Station«, sagte die Lautsprecherstimme und ich hätte schwören können, daß sie ungeduldig klang. »Es ist nicht nötig, daß ihr den Tod erleidet.«

»Was sollen ... wir tun?« fragte ich.

»Woran liegt es, daß ihr nicht mehr aufstehen könnt?«

»Uns fehlt die Freiheit«, erwiderte Merkosh. »Wrrrir können uns nicht draußen bewegen. Deshalb müssen wrrrir sterben.«

Ich unterdrückte einen bewundernden Ausruf. Merkosh wollte nicht nur ein Gespräch mit dem Robotgehirn erzwingen, sondern es auch veranlassen, uns die Seitenschleuse zu öffnen. Das hätte ich dem Gläsernen nicht zugetraut. Sollte er mit seiner Methode Erfolg haben, mußte ich ihn einmal mehr als den Klügeren anerkennen. Während ich in der Station herumgerannt war, hatte er nachgedacht und den einzigen erfolgversprechenden Plan entwickelt.

Natürlich war das Wort »Freiheit« für das Robotgehirn ein völlig abstrakter Begriff, aber gerade deshalb mußte es in irgendeiner Weise damit fertig werden und reagieren. Wenn seinen Erbauern Gefühle nicht fremd waren, mußte das Robotgehirn schon mehrmals abstrakten Begriffen begegnet sein. Vielleicht war es sogar damit vertraut.

»Wäre euer Tod zu verhindern, wenn ich euch die kleine Schleuse wieder öffne?« erkundigte sich die Zentrale.

»Gaahk-gaahk-gaahk!« machte der Opron. Dann, als er seinen Triumph unterdrückt hatte, fügte er hinzu: »Wahrscheinlich sind wir schon zu schwach, um überhaupt hinauszukommen.«

»Aber wir könnten es versuchen«, warf ich hastig ein, denn ich fürchtete, daß die Bereitschaft des Robotgehirns erlöschen würde, wenn es sich von seiner Aktion keinen Erfolg versprechen konnte.

Wir erhielten keine Antwort mehr, doch wenige Augenblicke später kamen ein paar Roboter herein und halfen uns in unsere Schutzanzüge. Sie überzeugten sich davon, daß alles in Ordnung war und trugen uns zur kleinen Schleuse.

Ich atmete erleichtert auf, als wir in der Schleusenkammer standen. Die Roboter blieben zurück.

Die äußere Schleusentür glitt auf.

Merkosh und ich traten ins Freie. Ich war noch ein bißchen wacklig auf den Beinen, aber Merkosh stützte mich. Wir schalteten unsere Aggregate ein und flogen davon. Als wir zweitausend Meter über der kleinen Schleuse gelandet waren, mußte ich mich erschöpft gegen die Felsen lehnen. Trotzdem fühlte ich mich wohl.

Merkosh stand ein paar Meter von mir entfernt und spähte in die Schlucht.

Ich gab mir einen Ruck.

»Ich muß dir ein Kompliment machen, Stimmbrüchiger! Das hast du wunderbar gemacht.«

»Merkwrrürdigerweise.« Er wandte sich zu mir um. »Ich dachte mir, daß es vrrron Vrrorteil sein könnte, wrrenn ich mich einmal selbst um diese Sache kümmere.«

Genau das hatte ich auch gedacht, überlegte ich. Allerdings war mein Erfolg verglichen mit dem Merkosh mehr als bescheiden gewesen.

Ein Freund erzieht den anderen Novalis

8. Der Opron

Trotz seines fetten Körpers besaß der Terraner eine erstaunliche Konstitution. Er erholte sich schnell von seiner Schwäche, so daß wir gemeinsam zu unserem alten Beobachtungsplatz fliegen konnten, wo noch immer das Ortungsgerät stand.

»Ich bin gespannt, was wir anpeilen können«, sagte Robinson der Zweite. »Vor allem interessiert es mich, ob das Raumschiff noch da ist.«

Er schaltete das Ortungsgerät ein und deutete auf den kleinen Bildschirm.

»Da! Der große Punkt steht noch immer am selben Platz. Die Fremden haben also ihren Plan nicht aufgegeben.«

»Ist auch ein Beiboot zu sehen?« erkundigte ich mich.

Er deutete auf einen winzigen, kaum sichtbaren Fleck am Bildschirmrand.

»Ja, hier!«

Ich beugte mich zu dem Gerät hinab.

»Warum ist das Ding nur so undeutlich zu sehen?« Er lächelte im Gefühl seiner Überlegenheit.

»Ganz einfach. Die Fremden haben ihr Fahrzeug in eine Höhle oder in eine enge Schlucht gesteuert, damit es nicht so leicht entdeckt werden kann.«

Das leuchtete mir ein. Die technischen Erklärungen des Terraners klangen stets vernünftig und überzeugend.

»Weißt du auch, was mit dem zweiten Beiboot geschehen ist?«

Ich sah ihn nicken.

»Ich nehme an, daß es zerstört wurde, Merkosh«, sagte er. Er deutete auf einen schwach ausschlagenden Zeiger. »Hier werden noch geringe Spuren eines Energieausbruchs gemessen. Sie werden sich bald verflüchtigen. Dort könnten die Trümmer des zweiten Fahrzeugs liegen.«

Ich dachte nach. Vielleicht hatte während unseres Aufenthalts in der Station ein zweiter Eroberungsversuch stattgefunden. Er mußte, ebenso wie der erste, fehlgeschlagen sein. Vielleicht hatten die Fremden seither auch nichts unternommen. Es war möglich, daß sie ebenso wie wir auf eine Chance warteten.

»Es ist nicht viel passiert«, stellte der Terraner enttäuscht fest. »Wir werden ein paar Stunden warten und dann zu dem großen Raumschiff hinüberfliegen. Es ist unsere letzte Chance.«

Ich wackelte skeptisch mit meinem Rüssel.

»Das Schiff ist ziemlich weit von uns entfernt.«

»Das stört mich nicht. Unsere Anzüge geben uns die Möglichkeit, es zu erreichen und nötigenfalls hierher zurückzukommen.«

Früher hätte ich gegen seinen Plan heftig protestiert, aber diesmal erklärte ich mich einverstanden. Ich lachte geräuschlos. Es sah so aus, als würden wir uns im Freien besser vertragen als im Innern der Station.

Der Terraner tastete über seinen leeren Gürtel.

»Die Roboter haben uns die Waffen nicht mitgegeben.«

»Das macht nichts«, meinte ich. »Nötigenfalls haben wir noch meine Böse Stimme.«

Ich konnte sein Gesicht nicht sehen, denn es lag im Schatten der Helmplatte, aber ich fühlte, daß seine Blicke auf mir ruhten.

»Jetzt könntest du mich töten, ohne daß das Robotgehirn etwas davon erfährt. Wenn du zurückkehrst, kannst du behaupten, daß ich abgestürzt oder meiner Krankheit zum Opfer gefallen wäre.«

Ich wurde wütend.

»Kannst du an nichts anderes denken?«

Er murmelte irgendeine Entschuldigung.

»Das ist die Macht der Gewohnheit«, sagte er abschließend.

Wir setzten uns nebeneinander zwischen die Felsen und warteten. Keiner von uns konnte wissen, wann der mysteriöse Ganjo auftauchen würde, aber eine Vorahnung sagte mir, daß Ungewöhnliche Ereignisse bevorstanden.

»Nötigenfalls«, bemerkte Robinson der Zweite, »müssen wir uns ablösen, damit immer einer von uns in der Station schlafen kann.«

»Gute Idee«, stimmte ich zu. »Du wirst zuerst schlafen.«

Er zögerte, erklärte sich aber schließlich einverstanden. Er Schien zu befürchten, daß ein Widerspruch unsere junge Freundschaft gefährden könnte. Vorläufig traf er jedoch keine Anstalten, unser Versteck zu verlassen. Er wollte noch einige Zeit mit mir zusammen beobachten.

Unsere Ausdauer wurde schließlich belohnt.

Der Massetaster des Ortungsgerätes schlug aus. Gleich darauf huschte ein Leuchtpunkt über den Bildschirm.

Der Terraner beugte sich erregt nach vorn.

»Ein riesiges Raumschiff! Es befindet sich anscheinend im Orbit, deshalb werden wir es wieder aus der Peilung verlieren.«

Seine Worte bestätigten sich.

»Glaubst du, daß jetzt der Gahjo kommt?«

Er nickte grimmig.

»Er wird kommen, wer immer er ist.«

Wie, um seine Worte zu bestätigen, erschien auf dem Bildschirm ein weiteres Peilzeichen.

»Sie landen ein Beiboot!« rief Robinson der Zweite, der für solche Ereignisse immer überraschend schnell eine Erklärung fand. »Wenn mich nicht alles täuscht, werden sie hier in der Nähe landen.«

Die Erregung, die ihn ergriffen hatte, sprang auf mich über. Nervös Scharre ich mit den Füßen über den Boden. Was würden die Fremden in der Schlucht tun, wenn jetzt ein gegnerisches Raumschiff auftauchte? Oder war es kein gegnerisches Raumschiff, sondern Verstärkung?

Wir mußten abwarten, wenn wir Antworten auf diese Fragen bekommen wollten.

An Schlafen dachte jetzt keiner von uns beiden.

Ich suchte mit den Augen den Titanhimmel ab und entdeckte einen kleinen Punkt, der das Licht der Sonne reflektierte und schnell größer wurde. Der Terraner hatte es ebenfalls entdeckt.

»Da ist es!« stieß er hervor. »Das ist das Beiboot, das vom Mutterschiff im Orbit ausgeschleust wurde.«

Wir standen zwischen den Felsen und beobachteten. Immer mehr hatte ich das Gefühl, daß wir nur zwei hilflose Zuschauer bei einem Ereignis von kosmischer Bedeutung waren.

Der einzige Weg, einen freund zu besitzen, ist, selbst einer zu sein.

Ralph Waldo Emerson

9. Der Terraner

Das Beiboot war eiförmig, etwa Vierzig Meter lang und an der dicksten Stelle zwanzig Meter breit. Eine solche Schiffskonstruktion sah ich zum erstenmal.

Ich merkte, wie sich meine Hände um einen vorspringenden Felszacken schlossen.

Merkosh stand neben mir und starre in den dunkelblauen Himmel.

Das Beiboot sank mit dem Heck Voran nach unten. Aus den Triebwerken stießen blauweiße Feuer-Säulen.

»Es sieht unheimlich aus«, murmelte ich, »Ich habe so etwas schon tausendmal gesehen, ohne daß es mich aufgeregzt hat, aber diesmal ist es etwas anderes.«

Merkosh Verharrte in seiner Stellung.

»Vrrrielleicht sollten wrrir doch in die Station zurückkehren, Terraner. Wfrrir wrrissen nicht, wirras uns hier erwrrartet.«

»Es ist besser, wenn wir diesen Platz vorläufig nicht verlassen«, entgegnete ich. »Wenn die Fremden hochwertige Ortungsgeräte besitzen, was ich nicht bezweifle, würden sie die Energieausstrahlung unserer Flugprojektoren anpeilen.«

»Ich wrrill mich über diese Dinge nicht mit dir streiten:«

Die Heckdüsen des Beiboots spien erneut blauweißes Feuer, diesmal jedoch schwächer als beim Eintritt in die Atmosphäre. Die Geschwindigkeit des Schiffes verlangsamte sich. Die Landestützen wurden ausgefahren.

»Jetzt setzt es bald auf«, murmelte ich.

Das Beiboot landete etwa vier Kilometer von uns entfernt auf einem Hochplateau. Seine Triebwerke kamen zur Ruhe.

Ich drehte den Kopf.

Der Saturn war über den Horizont gekrochen und stand am Himmel seines sechsten Mondes.

Merkosh und ich warteten schweigend, was nun geschehen würde. Ich weifelte nicht mehr daran, daß sich zwei gegnerische Parteien auf Titan gegenüberstanden. Was würde mit den zuerst angekommenen Fremden geschehen, wenn sie von den Besatzungsmitgliedern des eiförmigen Beibootes entdeckt wurden?

Die Neuankömmlinge waren so nahe bei der Station gelandet, daß an ihrem Ziel kein Zweifel mehr bestehen konnte. Die Station mußte eine große Bedeutung besitzen, wenn zwei verschiedene Gruppen sich so sehr um sie bemühten. Ich lächelte voller Selbstironie. Eigentlich waren es drei Gruppen, wenn man den Opron und mich einbezog. Merkosh und ich bildeten allerdings die mit Abstand schwächste Streitmacht. Wir konnten nur warten, wie die Auseinandersetzung zweier mächtiger Kontrahenten enden würde. Vielleicht hatten wir dann die Chance des unbeteiligten Dritten.

»Sie scheinen zu wrrarten«, bemerkte Merkosh ungeduldig.

Wir hatten die Reichweite unserer Helmsprechgeräte auf ein Minimum gedrosselt, so daß wir nicht zu befürchten brauchten, von den

Fremden angepeilt zu werden.

»Alles braucht seine Zeit«, entgegnete ich.

Er warf mir einen schnellen Blick zu.

»Wrrrolltest du nicht schlafen gehen?«

»Soll das ein Witz sein? Ausgerechnet jetzt!«

»Meinetwegen kannst du hier bleiben. Aber vrrreriß nicht, daß du noch krank bist.«

Ich mußte lachen.

»An meine Krankheit habe ich in den letzten Minuten bestimmt nicht gedacht.«

Unser Gespräch wurde unterbrochen, als zwei schalenförmige Gleiter aus dem Hangar des Beibootes schwebten und neben der Rampe landeten. Ein paar winzige Gestalten, die auf diese Entfernung wie Menschen aussahen, bewegten sich darauf zu.

»Wrrras bedeutet das?«

»Sie steigen noch einmal um«, beantwortete ich Merkoshs Frage. »Wahrscheinlich kommen sie mit den Gleitern hierher.«

Merkosh beugte sich über die Fel-senbrüstung.

»Wrrrir wrrerden sie also sehen können?«

»Wenn es keinen Hangar gibt, durch den sie in die Station einfliegen können, ohne die Gleiter zu verlassen.«

Ich versuchte mich zu entspannen, sehnte mich nach einem Schluck Wasser. Aber um zu trinken, hätten wir in die Station zurückkehren müssen. Dazu war jetzt keine Zeit.

»Ich habe eine Idee«, verkündete Merkosh. »Wrrrenn wrrir uns den Neuankömmlingen stellen und ihnen vrrerraten, daß Fremde hier sind, die ebenfalls in die Station eindringen wrrollen, helfen sie uns vrrriell-leicht.«

Ich sah ihn skeptisch an.

»Wenn sie dich sehen, werden sie sofort auf uns schießen.«

Er wandte sich verärgert ab. Natürlich war er von seinem Standpunkt aus ein hübscher Bursche, aber das dachte ich auch von mir, ohne die Meinung des Opron zu berücksichtigen.

Ich konnte sehen, wie ein paar Gestalten in die Gleiter stiegen. Die offene Schleuse des Beiboots bildete ein helles Rechteck gegen seine dunkle Außenfläche.

Unmittelbar darauf hoben die Gleiter vom Boden ab.

Sie nahmen Kurs auf die Station.

»Sie kommen hierher!« grollte Merkosh.

»Laß deine Gewitterstimme für eine Weile verstummen, Stimmbrüchiger« sagte ich. »Wir müssen jetzt doppelt vorsichtig sein.«

Abwartend lagen wir nebeneinander und starnten in die Schlucht hinab.

Die beiden Gleiter überflogen uns in einer Höhe von hundert Metern und tauchten dann in die Schlucht ein. Sie verloren rasch an Höhe.

Ich vermutete, daß sie unmittelbar vor der Steilwand landen würden. Bisher hatte die-Station ihre Geschützstellung nicht wieder ausgefahren. Das konnte bedeuten, daß sie die Neuankömmlinge zu akzeptieren bereit war.

Vielleicht konnten Merkosh und ich uns einen Gleiter schnappen, wenn die Besatzungen ausstiegen, überlegte ich. Das würde zwar ein Unternehmen auf Leben und Tod sein, aber wir hatten schließlich nichts zu verlieren. Ich rechnete aus, wie lange wir brauchen würden, um in die Schlucht hinabzufliegen und mit einem Gleiter zu starten. Ich würde ein paar Minuten benötigen, um mich mit den Schaltungen eines völlig fremden Flugzeugs vertraut zu machen - wenn es mir überhaupt gelingen würde.

Ein verrückter Plan! Es war besser, wenn ich nicht länger daran dachte.

Die Gleiter landeten. Einer war unmittelbar vor der Steilwand zu Boden gesunken. Seine großen Stabilisierungsflossen ragten wie die Flügel eines Riesenvogels in die Höhe. Aus der Oberflächenkuppel drohten die Läufe eines Energiegeschützes.

Dann kam ein Mann aus dem Gleiter!

Ich schloß einen Augenblick die Augen, während mein Herz bis zum Hals schlug.

Als ich die Augen wieder öffnete, war der Mann immer noch da.

Es war ein Mann, wenn er auch einen seltsam aussehenden Schutzanzug mit einem Druckhelm trug.

»Der sieht aus wrrrie du!« zischte Merkosh verblüfft.

»Still!« gab ich zurück.

Meine Blicke saugten sich förmlich an dem Fremden fest. Vielleicht, dachte ich, täuschte der Schutzanzug des Wesens über Unterschiede in unserem Äußeren hinweg, vielleicht war er viel fremdartiger, als ich jetzt vermuten konnte.

Dreißig Meter vor der Steilwand blieb der Fremde stehen und machte sich an seinem linken Handgelenk zu schaffen. Wahrscheinlich trug er dort ein Kommando-Armband.

Ich spürte, wie der Berg leicht erschüttert wurde. Im unteren Teil der Felswand entstand ein heller Spalt.

Dicke Felswände glitten zur Seite und gaben den Blick auf die gepanzerte Vorschleuse frei.

Ohne zu zögern, betrat der Fremde die vordere Schleusenkammer.

Hinter ihm schloß sich die Felsenwand.

»Er ist wrrreg!« sagte Merkosh. »Vrrermutest du etwrrras?«

Ich nickte.

»Das war der Ganjo, Gläserner. Der echte Ganjo, auf den die Station so lange gewartet hat.«

Stunde um Stunde verstrich. Ich versuchte mir

vorzustellen, wann der Ganjo - oder wer immer es war - mit dem Robotgehirn in Kontakt trat und von allen Ereignissen erfuhr, die sich in den letzten Tagen auf Titan zugetragen hatten.

Der Mann - ich hatte keinen Grund, ihn anders zu nennen - würde einen vollständigen Bericht erhalten. Weder Merkosh noch meine Anwesenheit würde ihm verborgen bleiben. Das Robotgehirn würde ihm auch von dem kurzen Kampf mit dem zuerst aufgetauchten Fremden berichten.

Meine Gedanken bewegten sich nur noch um die Frage, wie der Mann darauf reagieren würde.

Die Gleiter standen ruhig vor der Steilwand. Durch die Oberflächenkuppeln konnte ich ab und zu eine Bewegung in ihnen wahrnehmen, was bedeutete, daß sie nicht von ihrer gesamten Besatzung verlassen waren.

Ich fragte mich, warum der Ganjo bisher nichts gegen die Fremden am Ende der Schlucht unternommen hatte. Ebenso wie wir mußte er doch das gepanzerte shiftähnliche Fahrzeug orten.

Ab und zu schlügen die Instrumente meines Ortungsgerätes ohne erkennbaren Grund heftig aus. In- und außerhalb der Station schienen sich geheimnisvolle Vorgänge abzuspielen. Ich fragte mich, ob parapsychische Kräfte am Werk sein könnten, verwarf diesen Gedanken aber wieder.

Ich hörte den Oproner gähnen.

»Ich bin müde«, gestand er. »Lange kann ich nicht mehr wach bleiben.«

Auch ich war erschöpft. Meine Krankheit hatte mich geschwächt. Ich brauchte dringend ein paar Stunden Schlaf.

»Wrrrollen wrrrir in die Station zurück?« fragte Merkosh, der meine Gedanken zu erraten schien.

Ich schüttelte heftig den Kopf.

»Das wäre das Verkehrteste, was wir jetzt tun könnten. Wir haben hier einen guten Platz. Nötigenfalls können wir sogar fliehen.«

»Dann«, verkündete Merkosh mit seiner holprigen Stimme, »wrrrerde ich hier schlafen.«

Er lehnte sich zurück und war kurz darauf eingeschlafen.

Ich beobachtete ihn. Vor ein paar Tagen hätte ich ihn wegen seiner fatalistischen Haltung noch verachtet und beschimpft. Jetzt glaubte ich ihn zu verstehen.

Ich drehte mich um und blickte in die Schlucht. Irgendwann mußte dort unten etwas geschehen. Die Gleiter konnten nicht ewig stehenbleiben.

Aber meine Hoffnung wurde enttäuscht. Es fiel mir immer schwerer, nicht zwischen den Felsen einzuschlafen. Über den Helmempfänger vernahm ich Merkoshs röchelnde Atemzüge.

Ich merkte, wie mich dieses Geräusch einschläferte. Gewaltsam hielt ich die Augen offen.

Ab und zu erhob ich mich auf die Knie und kroch zum Ortungsgerät. Es zeigte keine Veränderungen an. Auch das zuletzt gelandete Beiboot stand noch auf seinem Platz auf dem Hochplateau.

Ich kontrollierte mein Aggregat. Das alles tat ich, um nicht einzuschlafen. Schließlich konnte mein geschwächter Körper der Müdigkeit nicht mehr widerstehen.

Mein Kopf sank zur Seite. Ich rollte mich auf den Rücken und schlief ein.

Der Traum brachte die Erinnerung.

Wieder sah ich mich in dem Schußkrater liegen.

Der gurradsche Hyperphysiker stand über mir und schrie. Der Himmel stand in Flammen. Der Gurrad kletterte zu mir herab und half mir aus dem Krater.

»Ich wußte, daß Sie nicht tot waren, Terraner!« rief er triumphierend. Seine prächtige Mähne bewegte sich in Wellenlinien, als er den Kopf zurückwarf.

Ich blickte mich um.

»Die Sonne ist explodiert!« schrie der Gurrad. »Uleb I wird jeden Augenblick zerbersten.«

Die Todesangst nahm mir den Atem. Keiner meiner Begleiter war noch zu sehen. Die Expedition, die ich geführt hatte, war gescheitert. Es war unser Auftrag gewesen, alle Geheimdaten über das Dimetrantriebwerk und den Paratronschirm aus der Riesenpositronik der Bestien herauszuholen.

»Wir sind verloren!« krächzte ich. »Meine Männer sind tot oder geflüchtet. Es ist kein Schiff mehr in der Nähe.«

»Wir haben noch eine Chance«, bellte der Gurrad. »Dort drüben in dem großen Gebäude haben die Bestien mit einer Zeitmaschine experimentiert. Ich mußte ihnen wegen meiner Kenntnisse oft helfen. Als ihr Gefangener genoß ich deshalb Vorzüge.«

Ich nickte. Wir rannten los. Der Boden vibrierte unter unseren Füßen. Der Himmel nahm eine seltsame Farbe an. Die Wolken quirlten durcheinander, als würden sie von einem mächtigen Orkan erfaßt.

Ich war froh, daß ich meinen Schutzanzug trug, denn ich befürchtete, daß Uleb I jeden Augenblick seine Atmosphäre verlieren würde.

Ich litt noch immer an den Folgen der Paralyse, aber die Angst trieb mich voran. Der Gurrad erreichte den Eingang des Gebäudes vor mir. Auf der anderen Seite des freien Platzes standen ein paar riesige Bestien. Sie schienen nicht zu wissen, was sie tun sollten, denn sie starren bewegungslos in den Himmel.

»Keine von ihnen wird überleben!« schrie der Gurrad triumphierend. »Das ist mehr, als ich je zu hoffen wagte.«

Der Haß veränderte seine Stimme. Ich fragte mich entsetzt, was er in der Gefangenschaft der Bestien

alles durchgemacht hatte.

»Können wir nicht noch ein paar Gohks retten?« fragte ich den gurradschen Hyperphysiker.

»Enemy hat sich schon in eine Nova verwandelt«, erwiderte er. »Für solche Rettungsaktionen ist jetzt keine Zeit mehr.«

Voller Bedauern dachte ich an die eichhörnchenähnlichen Wesen, die nun zusammen mit den Bestien in dem von den Okefenokees entfachten Sonnenfeuer umkommen würden.

Wir erreichten den Eingang der gigantischen Forschungsstation. Glücklicherweise kannte sich der Gurrad genau aus, so daß wir keine Zeit zur Orientierung zu verlieren brauchten. Der Vorräum war verlassen und dunkel. Ich hielt mich dicht hinter meinem Begleiter. Aus der Ferne erklang der Lärm einer fürchterlichen Explosion. Auf Uleb I begann die Apokalypse.

*

Plötzlich wurde es hell. Das Dach war an einer Stelle aufgebrochen und gab den Blick auf den brennenden Himmel frei.

Ich stieß ein irres Lachen aus.

»Wir schaffen es nicht!« schrie ich. »Es ist aussichtslos.«

Trotzdem rannte ich verbissen weiter. Wir gelangten in eine große Halle, deren Mittelpunkt ein trapezförmiges Gebilde war.

»Das ist die Zeitmaschine!« rief der Gurrad. »Die Bestien haben sie noch nicht erprobt, aber wir sollten trotzdem einen Versuch riskieren. Eine Reise in die Vergangenheit ist immer noch besser als ein Tod in den Flammen.«

Auf der anderen Seite tauchten ein paar Bestien auf. Sie waren bewaffnet. Noch hatten sie uns nicht entdeckt.

Ich sprang durch den großen Einstieg ins Innere der Maschine. Mein Atem klang keuchend. Der Gurrad war neben mir und machte sich an den Hebeln zu schaffen.

»Ich muß noch einmal hinaus«, sagte er. »Die Hauptschaltung ...«

Ich wollte ihn festhalten, denn draußen näherten sich die Bestien, die offenbar ebenfalls mit Hilfe der Zeitmaschine die Flucht ergreifen wollten.

Der Gurrad riß sich los.

Wenige Sekunden später blitzte es draußen auf. Der Gurrad schrie. Die Bestien hatten ihn entdeckt und schossen auf ihn.

Ich wollte die Maschine verlassen und meinem neuen Freund helfen.

Doch es war zu spät.

Der Gurrad hatte offenbar die Hauptschaltanlage erreicht.

Um mich herum löste sich alles auf, und ich stürzte der Vergangenheit entgegen. Seltsamerweise kam ich nicht in der Zeitmaschine auf Uleb I zu mir, sondern in einem Raum innerhalb einer fremden Station, die auf einer Insel mitten in einem kochenden Asphaltsee lag. Ich vermutete, daß ich mich auf der Erde befand.

Bevor ich mich in allen Räumen umsehen konnte, erschienen ein paar Roboter, die mir erklärten, daß ich von einem Zeitläufte angepeilt und eingefangen worden sei. Es wäre dringend nötig, mich zu untersuchen. Sie schleppten mich in einen Transmitter, durch den ich in die Station auf Titan gelangte.

Dort traf ich mit dem Opronner zusammen, der auf ähnliche Weise auf dem sechsten Saturnmond gelandet war.

»Wrrrarum schreist du so, Terraner?« Merkosh beugte sich über mich und schüttelte mich. »Wrrrenn du so wrrreitermaehst, wrrrden dich die Fremden noch hören.«

Ich schlug die Augen auf. Es dauerte ein paar Sekunden, bis ich mich in der realen Umgebung zurechtfand. Mein Traum war mir in allen Einzelheiten in Erinnerung geblieben.

Zitternd griff ich nach dem Arm des Frequenzwandlers.

»Ich erinnere mich jetzt an alles, Gläserner. Ich weiß, wer ich bin und wie ich hierher gekommen bin. Ich habe davon geträumt.«

Merkosh bog seinen Hals nach hinten.

»Dann ist ja alles gut«, meinte er. Er hatte offenbar kein Interesse, meine Geschichte zu hören.

»Der Gurrad hat mir das Leben gerettet«, sagte ich. »Ohne ihn wäre ich jetzt tot. Aber vielleicht war ihm das Schicksal gnädiger als mir.«

»Vrrergiß das jetzt!« forderte der Opronner mich auf.

Er deutete zum Hochplateau hinüber, wo das Beiboot des Ganjos nicht mehr zu sehen war. Ich kniff die Augen zusammen.

»Merkosh!« rief ich. »Was ist passiert? Warum hast du mich nicht geweckt?«.

»Das habe ich ja versucht«, erwiderte er unwillig. »Aber du warst wie ein Felsblock. Ich dachte schon, du würdest überhaupt nicht mehr zu dir kommen.«

Ich warf einen Blick auf das Ortungsgerät.

»Wie lange habe ich geschlafen?«

»Wrrroher soll ich das wrrrischen? Als ich erwrrachte, wrrrarst du schon eingeschlafen.«

Enttäuscht lehnte ich mich gegen die Felsen. Ich hatte eine einmalige Chance verschlafen. Das Beiboot war verschwunden und würde so schnell nicht zurückkommen.

Ein Blick auf das Ortungsgerät zeigte mir, daß die zuerst angekommenen Fremden Titan noch nicht verlassen hatten. Also hatten Merkosh und ich noch

immer eine Möglichkeit zur Flucht.

Ich griff nach dem Ortungsgerät.

»Wir fliegen zur Station hinab«, entschied ich. »Vielleicht können wir vorn Robotgehirn etwas erfahren.«

Als ich mich über den Felsvorsprung schwingen wollte, blieb ich wie erstarrt stehen.

Unten in der Schlucht lief ein Pferd herum.

Ein Pferd in einem Schutzzug!

Die Ereignisse der letzten Tage hatten mich offenbar den Verstand gekostet.

10. Die Fremden

Der Zorn, fand Perry Rhodan, machte Merceile noch schöner als sie es ohnehin schon war.

»Wir werden jetzt über Funk ein Schiff aus unserer Heimat herbeiholen«, verlangte sie. »Mir ist daran gelegen, in meiner Zeit zu leben.«

Niemand antwortete. Rhodan hatte den Eindruck, daß sich alle außer Merceile im Verlauf der letzten Stunden bei hitzigen Diskussionen erschöpft hatten.

Der Großadministrator wußte, daß die Entscheidung bei Ovaron lag. Sie alle hatten den Tryzom-Tänzer nach dem Zusammentreffen mit Ovaron II beschworen, auf keinen Fall ein Schiff herbeizurufen, sondern an Bord des Nullzeitdeformators zusammen mit den Zeitreisenden ins Jahr 3434 zurückzukehren. Nur dann, so argumentierten die Wissenschaftler, konnten schwerwiegende Zeitparadoxa vermieden werden, die nicht nur die Existenz der Menschheit, sondern auch das Ganjatische Reich gefährdet hätten.

Merceile ging erregt im Nullzeitdeformator auf und ab.

»Alles, was hier in den letzten Stunden geredet wurde, ist reine Theorie«, sagte sie heftig. »Es kann ebensogut zu Schwierigkeiten kommen, wenn Ovaron und ich Sie in Ihre Realzeit begleiten.«

Rhodan unterdrückte ein Lächeln.

»Schwierigkeiten gibt es immer«, meinte er. »Es kommt nur darauf an, ob sie zu bewältigen sind. Einem Zeitparadoxon stehen sogar die Mächtigen des Universums hilflos gegenüber.«

»Sehr eindrucksvoll!« spottete sie.

Ovaron erhob sich von seinem Platz. Rhodan ahnte, daß der Ganjo eine Entscheidung getroffen hatte.

Schweigend sahen die Männer zu, wie der Cappin auf Merceile zuging und ihr beruhigend beide Hände auf die Schulter legte.

»Merceile, wir dürfen in diesem Fall nicht unserem Gefühl nachgeben. Ich habe mein Gewissen befragt. Es läßt nur eine Entscheidung zu.«

Die Frau wich vor ihm zurück und starre ihn ungläubig an.

Ovaron nickte traurig.

»Ja, Merceile. Wir haben keine andere Wahl. Wir müssen die Terraner in deren Zeit begleiten und dort leben.«

»Aber ...« Sie preßte die Hand gegen den Mund und schwieg.

Rhodan empfand Mitleid mit ihr, denn er ahnte, was in ihr vorging.

»Da draußen ist jemand!« rief Professor Waringer plötzlich.

Rhodan fuhr herum.

»Was heißt das? Ovaron II ist längst wieder gestartet. Draußen können bestenfalls ein paar Roboter aus der Station herumfliegen.«

»Es sind aber keine Roboter«, ließ sich Gucky vernehmen. »Ich habe soeben ein paar undeutliche Bewußtseinsimpulse wahrgenommen.1« Er deutete eine Verbeugung an. »Soweit das in diesem emotionellen Chaos überhaupt möglich ist.«

Rhodan bewegte sich auf die Kontrollen des Nullzeitdeformators zu.

»Ich habe vorsichtshalber den Paratronschirm eingeschaltet«, bemerkte Atlan. »Irgendwie habe ich das Gefühl, daß draußen jemand um die Zeitmaschine herumschleicht.«

Rhodan schüttelte ärgerlich den Kopf.

»Das ist unmöglich!«

Ras Tschubai trat an seine Seite.

»Gucky und ich könnten einen Erkundungssprung machen, Chef.«

Rhodan zögerte. Er wußte nicht, was draußen vorging, deshalb wollte er die Sicherheit der beiden Teleporter nicht unmittelbar vor dem Aufbruch gefährden.

»Das Ortungsgerät zeigt jetzt nichts mehr an.« Waringer deutete auf den dunklen Bildschirm. »Aber das kann ebensogut an unserem Schutzschirm liegen.«

»Ist es möglich, daß Sie sich getäuscht haben?« fragte Ovaron.

»Das ist nicht ausgeschlossen, aber ich bin sicher, daß ich etwas gesehen habe.«

»Wir sollten sofort starten!« schlug Atlan vor.

Das wäre zweifellos vernünftig gewesen, überlegte Rhodan. Trotzdem zögerte er, einen entsprechenden Befehl zu geben. Wenn sich wirklich da draußen jemand herumtrieb, konnte er auf geheimnisvolle Weise mit den Ereignissen im Zusammenhang stehen. Es war deshalb besser, wenn sie das Rätsel zu lösen versuchten.

»Roboter aus der- Station sind es bestimmt nicht«, sagte Ovaron. »Die Zentrale hatte keinen Befehl von mir erhalten. Grundlos würde sie die Roboter nicht ausschicken.«

Atlan lehnte sich in seinem Sitz zurück.

»Also, was tun wir?«

Rhodan winkte Dr. Gosling heran.

»Machen Sie drei Kampfroboter zum Ausschleusen bereit. Sie sollen sich draußen umsehen.«

Die Kampfmaschinen vom Typ TARA III UH glitten hintereinander auf die Schleuse zu. Waringer schaltete den Paratronschutzschirm einen Augenblick ab, damit die Roboter ungehindert ins Freie gelangen konnten.

»Sie sind draußen!« meldete Tajiri Kase, der den Bildschirm beobachtete.

»Sie sollen die Felsformationen in der näheren Umgebung absuchen«, befahl Rhodan.

»Da war es wieder!« rief Gucky. »Ich glaube, es handelt sich um den Impuls eines verwirrten Menschen. Außerdem spüre ich noch etwas Fremdartiges.«

Rhodan wurde unruhig. Was hatte das zu bedeuten? Befanden sich draußen vielleicht ein paar Cappins, die durch den Transmitter nach Titan gekommen waren?

»Wieso hat das Robotgehirn mir nichts davon gesagt?« überlegte Ovaron laut.

Waringer lächelte ironisch.

»Vielleicht weiß Ovaron II Bescheid.«

Auf einem der Bildschirme blitzte es auf. Rhodan war zusammengezuckt. Ungläublich blickte er auf den Bildschirm, wo sich eine Rauchwolke zwischen den Felsen verflüchtigte.

»Armer Roboter!« bemerkte Dr. Paczeck trocken.

»Parapsychische Energie!« rief Waringer. »Dort draußen ist ein Mutant am Werk.«

Rhodan hörte, wie jemand »gespenstisch!« murmelte, aber er drehte sich nicht nach dem Sprecher um. Er ließ die Bildschirme nicht aus den Augen. Das ganze war mehr als mysteriös.

Wieder blitzte es auf den Bildschirmen auf. Die gesamte Besatzung des Nullzeitdeformators hatte sich inzwischen um die Kontrollen versammelt.

»Lassen Sie den Paladin und mich hinaus, Rhodanos«, forderte Icho Tolot. »Wir werden den Gespenstern zuleibe rücken.«

Rhodan antwortete nicht. Solange die beiden Roboter noch draußen waren, wollte er nichts mehr unternehmen. Der Gegner, wer immer es war, schien überraschend stark zu sein.

Erneut huschte ein Blitz über den Bildschirm.

»Diesmal war es ein Impulsstrahler«, verkündete Wannger. »Leichte Bauart.«

Die beiden übriggebliebenen Kampfroboter irrten ziellos zwischen den Felsen hin und her. Offenbar wußten sie nicht, wie sie vorgehen sollten.

»Gib ihnen einen Angriffsbefehl!« verlangte Atlan.

»Noch nicht!« Rhodan blickte auf die Uhr. »Erst will ich wissen, mit wem wir es zu tun haben.«

Er hatte den Satz kaum zu Ende gesprochen, als

der zweite Roboter explodierte. Er war von keinem sichtbaren Energiestrahl getroffen worden. Trotzdem löste er sich in Staub auf.

»Parapsychische Energie in starken Intervallen«, meldete Waringer, der die Meßgeräte nicht aus den Augen ließ. »Dort draußen scheint jemand ein superhohes C zu singen, wenn ich es einmal so ausdrücken darf.«

Rhodan befeuchtete seine trockenen Lippen mit der Zungenspitze. Es war ein Zeichen seiner Nervosität.

»Dieser jemand ist sehr an unserem Nullzeitdeformator interessiert«, warf Atlan ein. »Es wird Zeit, daß wir ihm klarmachen, daß wir uns das nicht bieten lassen.«

»Wir stellen ein Kommando zusammen«, entschied Rhodan.

Als er an der Spitze einer zweiten Robotergruppe und von sieben Besatzungsmitgliedern aufbrach, explodierte draußen der dritte Roboter.

Rhodan und Ovaron schwebten nebeneinander in dreißig Meter Höhe über der Korkenzieherschlucht. Sie waren den beiden Unbekannten bis zur Station gefolgt. Als sie sie fast eingeholt hatten, waren die Fremden durch eine Seitenschleuse in der Station verschwunden.

»Was sagen Sie jetzt?« wandte sich Perry Rhodan an den Ganjo. »Es scheint außer Ihnen und Ovaron II noch andere Wesen zu geben, die hier ein und aus gehen. Die beiden sind vor uns in die Station geflohen.«

»Sie kennen sogar den Notausgang«, erwiderte Ovaron verwirrt. »Wir müssen feststellen, wer sie sind.«

Er schaltete sein Kommando-Armband ein und rief das Robotgehirn.

»Hier ist der Ganjo!« sagte er. »Verstehst du mich?«

Auch Rhodan konnte in seinem Helmempfänger die Bestätigung des Robotgehirns hören.

»Wer sind die beiden Fremden, die soeben die Station betreten haben?«

»Ihre Gefangenen, Ganjo!«

»Was?« riefen Ovaron und Rhodan gleichzeitig. Sie hörten in ihren Helmempfängern das spöttische Gelächter Atlans, der mit den Robotern am Eingang der Schlucht zurückgeblieben war, um nötigenfalls eingreifen zu können.

»Ich verlange eine Erklärung«, sagte Ovaron.

»Es handelt sich um zwei Zuchtobjekte, die Sie später untersuchen und dann in Freiheit setzen wollten, Ganjo«, sagte das Gehirn.

Rhodan hörte sich aufatmen.

»Zwei Präbios von der Erde«, sagte er. »Sicher wurden sie durch den Transmitter hierher geschickt.«

»Dazu müssen sie aber die Insel im Asphaltsee

erreicht haben«, gab Ovaron zu bedenken. »Sie wissen, wie schwierig das sogar für den Paladin war, Rhodan. Es müssen zwei außergewöhnliche Präbios sein. Wir wollen sie untersuchen. Zuvor jedoch werde ich dem Robotgehirn befehlen, sie in einem Raum einzusperren, denn sie scheinen gefährlich zu sein.«

Er gab die entsprechenden Anordnungen.

Während Rhodan und Ovaron die Station betraten, blieb Atlan mit den anderen in der Schlucht zurück. Der Cappin erfuhr von dem Gehirn, in welchem Raum sich die beiden Präbios aufhielten.

Als die beiden Männer in den Korridor traten, wurden sie von Merceile eingeholt.

Ovaron wandte sich unwillig zu der Wissenschaftlerin um.

»Sie hätten draußen warten sollen, Merceile. Das ist zu gefährlich für Sie.«

Sie klappte ihren Druckhelm nach hinten und lächelte boshafte.

»Werfen Sie mich doch hinaus.«

Ovaron zuckte mit den Schultern und ging weiter.

Rhodan war gespannt, wie die beiden gezüchteten Wesen aussahen, die von der Erde aus hierhergekommen waren.

Eine eigenartige Erregung ergriff ihn, als sie endlich vor der Tür des Gefängnisses standen. Die beiden Männer griffen nach ihren Waffen.

»Hier ist es, Ganjo!« meldete das Gehirn.

Ovaron stieß die Tür auf.

Auf der anderen Seite des Raumes standen die beiden Fremden. Einer von ihnen war groß und unglaublich mager. Seine Haut war so durchsichtig, daß man die Organe in seinem Körper sehen konnte.

Der andere Fremde sah aus wie ein Mensch. Er war damit beschäftigt, eine weißgefärzte Perücke über den Kopf zu ziehen.

Als er aufblickte, vergrößerten sich seine Augen, und er brach in ein irres Gelächter aus.

Auch Rhodan begann zu lachen, so daß Ovaron glaubte, daß die beiden den Verstand verloren hatten.

»Jetzt wird mir alles klar!« schrie der Mann mit der Perücke. »Du mußt mir nur sagen, wieviel Zeit ich gewonnen habe, Alter.«

»Tausend Jahre!« erwiderte Rhodan. »Und das ohne Zellaktivator. Wir schreiben nämlich das Jahr dreitausendvierhundertvierunddreißig in unserer Realzeit.«

»Was bedeutet das alles?« fragte Ovaron verständnislos. »Ich werde den Verdacht nicht los, daß Sie diesen Mann kennen. Er ist bestimmt kein Präbio.«

Rhodan und der Fremde lachten, bis ihnen die Tränen in die Augen kamen.

»Wollen Sie mir jetzt erklären, was überhaupt los ist?« erkundigte sich der Cappin.

»Das«, erwiderte Rhodan, »ist vermutlich eine lange und tolle Geschichte.«

Er wandte sich wieder an den Mann mit der Perücke.

»Wer ist dieser Fremde mit der durchsichtigen Haut?«

»Er nennt sich Merkosh. Er ist mein bester Freund.«

»Ja«, bestätigte Merkosh. Rhodan und die beiden Cappins wichen unwillkürlich zurück, als die Stimme des Gläsernen ertönte. »Wrrir sind Freunde in der Tat.«

»Genug geredet!« Der Mann mit der Perücke griff in seine Tasche und zog eine Lorgnette hervor. Er hielt sie vor die Augen und näherte sich mit tänzelnden Schritten der verblüfften Merceile.

»Gestatten Sie mir, daß ich Sie jetzt aus der Gegenwart dieses Pöbels entführe, meine Allernädigste?«

Rhodan und Ovaron standen fassungslos da und sahen zu, wie der Terraner und der Gläserne Mann mit der Perücke und Merceile Arm in Arm hinausgingen.

Ovaron gab ein undeutliches Geräusch von sich. Rhodan ergriff den Cappin am Arm und zog ihn mit sich.

»Dieser Bursche ist ein Naturereignis, Ovaron«, sagte er. »Aber wir werden uns an ihn gewöhnen.« Sie wollten hinausgehen.

»Wrrartet!« schrie eine unmenschliche Stimme hinter ihnen. »Wrrrollt ihr mich vrrielleicht allein hier zurücklassen?«

Bordbuch des Nullzeitdeformators am 29. Juni 3434:
Wir sind sicher in der Realzeit angekommen, haben aber zwei Passagiere mehr an Bord als bei unserem Aufbruch. Der eine heißt Merkosh, der andere Roi Danton.

ENDE

Der Nullzeitdeformator ist mit zwei neuen Gästen, nämlich dem längst für tot gehaltenen Roi Danton und dem »Gläsernen«, wieder zur Erde zurückgekehrt.

Es ist auch höchste Zeit! Denn der Todessatellit ist wieder aktiv, und seine Vernichtung ist das Gebot der Stunde!

DER ALTE ADMIRAL